



Meerschweinchen, 1. Versuch



Katze, 7. Versuch

hastuzeit

die hallische Studierendenschaftszeitschrift

Tierversuche:



Taube, 2. Versuch



Giraffe, 3. Versuch
4. Versuch



Maus, 9. Versuch



Krokodil, 12. Versuch



Elefant, 3. Versuch



Schwein, 2. Versuch



Löwe, 6. Versuch

Tierversuche

Von Mäusen und
Menschen

Der Studierendenrat

Wegweiser durch die stu-
dentische Selbstverwaltung

Kulturinsel

Das neue theater will
jünger werden

Das dritte Heft! Das zweite Semester! An dieser Stelle begrüßt hastuzeit, selbst kaum den Kinderschuhen entwachsen, alle neuen Studierenden dieser Stadt, ob an der MLU oder der Burg. Herzlichen Glückwunsch, dass Ihr einen der knappen Studienplätze ergattert konntet. Wir wünschen Euch einen guten Einstieg und dass Ihr die kommenden Semester als anregend und bereichernd erlebt. Nutzt die Spielräume und Freiheiten Eures Studiums, solange es sie gibt. Für über 600 Studierende ist der Weg zu Ende; die neuen Langzeitstudiengebühren haben sie mehr oder weniger zur Exmatrikulation, also zum Abbruch des Studiums gezwungen. Ein großer Einschnitt für die Betroffenen, ein Exempel der Landesregierung an vermeintlichen Bummelanten, mit zweifelhaftem Erfolg. Nun stehen einige hundert Menschen mehr ohne Studienabschluss auf der Straße – als „Ressourcenschonung“ kann man das wohl kaum verkaufen.

Tierschutz ist ja zur Zeit nicht gerade ein Modethema. Ein Grund mehr, uns dieser Problematik zu widmen, insbesondere aus akademischer Perspektive: Tierversuche werden für den wissenschaftlichen Fortschritt heute noch als unerlässlich gesehen. hastuzeit hat sich mit der Situation hier in Halle, aber auch mit der allgemeinen Debatte beschäftigt.

Viel gab es bislang nicht zu berichten von der studentischen Selbstverwaltung, deren Wahlen bereits im Mai stattgefunden haben. Wir hoffen, dass die Klausur der StuRa-Leute Mitte Oktober für neuen Schwung sorgt, denn schließlich gehört es zu unseren Hauptaufgaben, die Tätigkeit unserer studentischen VertreterInnen kritisch zu begleiten und Euch näherzubringen.

Dass hastuzeit eine Zeitung von Studierenden für Studierende ist, wird auch durch die grundsätzliche Offenheit der Redaktion für Einsteiger aus allen Fakultäten und von der Burg bezeugt. Also, wenn ihr schnuppern wollt oder konkrete Vorstellungen zur journalistischen und/oder gestalterischen Verwirklichung habt, kommt einfach mittwochs um 20 Uhr ins StuRa-Gebäude – Uniplatz 7.

Viel Spaß und interessante Momente wünschen Euch

Konrad Dieterich (Chefredakteur)
und die ganze Redaktion

Meldungen	3
Kultur	
Traumurlaub auf der Kulturinsel	4
Improvisationstheater Kaltstart	6
Schnellzeichenmaschine	7
Gastbeitrag	
15 Jahre StuRa – die Auswertung	8
Hochschule + Politik	
Stimmen aus dem Grünen Salon	10
Protestformel	11
Studentische Selbstverwaltung	12
Blick in die Zukunft	13
Spezial: Im Dienste der Wissenschaft	
Von Mäusen und Menschen	15
Interview mit Joachim Renzikowski	18
Die Freiheit von Tierversuchen	19
Interview mit Matthias Kaufmann	21
Halle	
Nichts als Einzelfälle	22
Prototyp Halle: Brohmers	27
Rezis	
DVD: Der Kontrakt des Zeichners	24
DVD: Eine Z und zwei Nullen	24
Hörspiel: Reise im Mondlicht	24
Hörspiel: Kantomias rettet die Welt	24
SZ-Diskothek	25
Veranstaltungen	26
Rätsel	27

Anschrift: *hastuzeit*, c/o Studierendenrat der MLU, Universitätsplatz 7, 06108 Halle
E-Mail: hastuzeit@yahoo.de
www.hastuzeit.uni-halle.de

Druck: Digitaldruckservice Halle, Kutschgasse 4, 06108 Halle
Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.

Auflage: 4000 Stück
Redaktionsschluss: 7.10.2005

hastuzeit versteht sich als Mitmachmedium. Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwahrende Kürzungen vor. Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung. Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Sitzungen finden in der Regel mittwochs um 20.00 Uhr im Gebäude des StuRa (Anschrift siehe oben) statt und sind öffentlich.

Hinweis für Allergiker: Ein Teil dieses Produkts enthält Satire.
Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste lt. Mediadaten Nr. 1, gültig ab 21.4.2005.
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Konrad Dieterich.

Immatrikulation und Langzeitgebühren

Für das Wintersemester 2005/06 haben sich bislang 18 033 Studenten (Stand 06.10.) immatrikuliert, das sind etwa 300 weniger als vor einem Jahr. Prof. Schenkluhn, Prodekan für Forschung und Lehre, geht jedoch davon aus, dass sich diese Zahl wegen der noch offenen Einschreibung der ZVS-Fächer und durch diverse Nachrückverfahren auf über 19 000 erhöhen wird. Die Zahlen der Erstsemester aus Sachsen-Anhalt (10 111) und der ausländischen Studierenden (1531) blieben im Vergleich zum Vorjahr in etwa konstant, die Zahl der Erstsemester aus den alten Bundesländern und Berlin nahm dagegen von 4056 auf 3 464 deutlich ab.

Für die 3 877 Studienplätze der NC-Fächer gingen insgesamt 14 125 Bewerbungen ein. Besonders nachgefragt waren in diesem Jahr die Lehrämter für Grund- und Sonderschule sowie Ernährungs- und Erziehungswissenschaften. Insgesamt gibt es nun 200 Studienfächer an der MLU, von denen 120 einem universitätsinternen NC unterliegen. Neu bei

den Bachelor- und Masterstudiengängen sind das Internationale Finanzmanagement M.Sc. und der Bachelor Sportwissenschaft. Die Anzahl der Studienangebote für Bachelor und Master (derzeit 6 bzw. 9) soll im nächsten Jahr dramatisch erhöht werden.

2900 Studierende der MLU bekamen im letzten Semester Post vom Immatrikulationsamt – ihnen drohten Langzeitstudiengebühren, Während 1100 der Betroffenen erfolgreich Gründe gegen die Gebührenerhebung anführen konnten, exmatrikulierten sich 600 Studierende. Letzten Endes wurden 1650 Gebührenbescheide verschickt.

Nicht in Halle, aber in Magdeburg klagen 18 Studierende gegen die Erhebung der Gebühren, aufgrund eines Formfehlers seitens der dortigen Universität. Diese hatte die Gebührenbescheide schon an die Betroffenen verschickt, obwohl die beschlossene Gebührensatzung noch nicht im Amtsblatt veröffentlicht war.

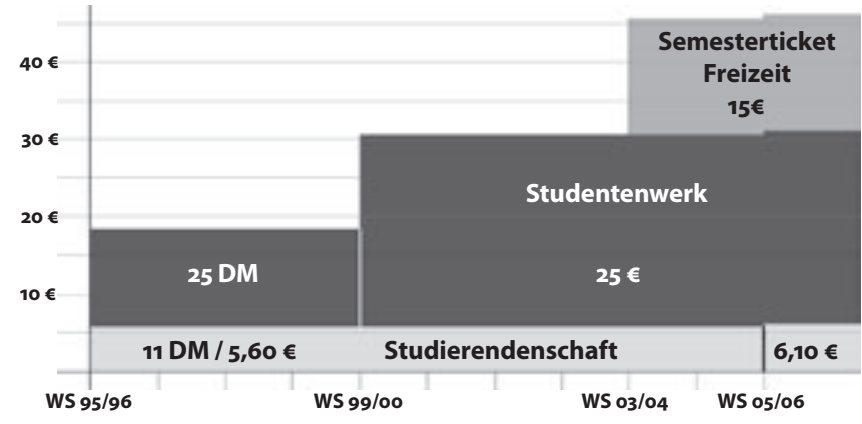
Uwe Hartwig, Stefanie Zießnitz

In eigener Sache
50 Cent

Für dieses Semester habt Ihr als Mitglieder der Studierendenschaft der MLU einen höheren Beitrag bezahlt: 6,10 € statt bisher 5,60 €. Diese zusätzlichen 50 Cent kommen uns, der Hallischen Studierendenschaftszeitschrift (*hastuzeit*), zugute. Vor einem Jahr hat der StuRa Änderungen in der Satzung, Beitrags- und Finanzordnung der Studierendenschaft beschlossen und damit einen festen Platz für *hastuzeit* geschaffen. So soll verhindert werden, dass immer wieder von null an Diskussionen über Sinn und Zweck, Notwendigkeit, Legitimation und die finanzielle Ausstattung einer studentischen Zeitschrift vom Zaun gebrochen werden. Die Vorgängerzeitschrift READiculum, die als formal externes Projekt jedes Jahr aufs Neue Zuschüsse beantragen musste, hatte in dieser Hinsicht schlechte Erfahrungen gemacht, vor allem in den Jahren der StuRa-Finanzkrise. *hastuzeit* steht finanziell auf eigenen Beinen, die Unabhängigkeit ist gewährleistet, die Kontrolle erfolgt über einen eigens dafür eingerichteten Beirat.

In den letzten Jahren ist der Semesterbeitrag immer wieder gestiegen. Der Grafik könnt Ihr jedoch entnehmen, dass die Studierendenschaft ihren Anteil über mindestens zehn Jahre nicht angehoben hat. (Ältere Zahlen lagen uns leider nicht vor.) Wir sind der voreingenommenen Meinung, dass eine Erhöhung von 50 Cent da zu verschmerzen ist.

Die Änderungen sind noch nicht im Amtsblatt der Universität veröffentlicht, weil deren Justitiariat vereinzelte Bedenken ange-



Streit um Standort des GSZ

Der Streit um den Bau des Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Zentrums (GSZ) geht in eine neue Runde. Überraschend hatte Oberbürgermeisterin Ingrid Häußler bekannt gegeben, dass die Hallesche Wohnungsgesellschaft (HWG) das Grundstück an der Spitze, hinter dem Hallmarkt, erwerben und dort das Zentrum auch bauen wolle. Dieser Plan steht allerdings im Widerspruch zu einer vom Land in Auftrag gegebenen Machbarkeitsstudie, in der ein möglicher Standort im Gebiet August-Bebel-Straße, Harz, Emil-Abderhalden-Straße und Heinrich-und-Thomas-Mann-Straße favorisiert wird. Ein Neubau wäre hier acht bis zwölf Millionen Euro billiger, so die Gutachter des Landes. Die Stadt hingegen hält am Standort Spitze fest. Die Zahlen im Gutachten seien völlig überzogen. So würde ein Neubau an der Spitze nicht mehr als 40 Millionen Euro kosten. Uni-Rektor Wilfried Grecksch drängt auf eine baldige Lösung in diesem Streit. Bis Mitte November müsse eine Entscheidung gefällt sein, so der Rektor.

Im GSZ sollen die Fakultäten der Geistes- und Sozialwissenschaften unter einem Dach vereint werden.

Mirko Preugschat

meldet hat. Diese betreffen die Nummerierung der Abschnitte, Formulierungen und Verfahrensfragen, sind mithin formaler und nicht grundsätzlicher Art. Die lange Verzögerung lässt sich damit nicht erklären; schon eher mit kommunikativen Schwierigkeiten zwischen Justitiariat und StuRa. Es liegt nun am Studierendenrat, die abgesegneten Änderungen nochmals zu beschließen.

Konrad Dieterich



Traumurlaub auf der Kulturinsel

Unter neuem Kapitän gibt sich die Kulturinsel maritim und aufbruchsbereit: „Reisen ins Glück“ ist das erste Spielzeitmotto, dem jährlich wechselnd weitere folgen sollen. Der Name „Kulturinsel“ wurde zum Programm: Neu sind das „riff“, die „Werft“ und das „Zwischendeck“ nicht nur für unbescholtene Erstsemestler, sondern auch für alteingesessene Hallenser. Viele von letzteren waren gar nicht glücklich über die Umgestaltung des alten Neuen Theaters (nt). So hat es große Diskussionen um Intendantenvertreibung und Schauspielerelementierungen gegeben, die häufig sehr emotional und unsachlich wurden und hier nicht wieder aufgewärmt werden sollen. Denn nun ist der Wechsel vollzogen, und es lohnt sich, einen Blick ins neue Neue Theater zu riskieren.

Hinter neuen Namen verbergen sich erst einmal viele bekannte Gesichter. Acht Inszenierungen wurden wieder in den Spielplan übernommen, und die meisten der Schauspieler sind auch noch die alten. Ganze siebzehn Schauspieler konnten gar nicht entlassen werden, da der vormalige Intendant Sodann eine Klausel eingerichtet hatte, nach der ein Schauspieler unkündbar wird, sobald er länger als fünfzehn Jahre am nt engagiert ist. Neu ist allerdings die Struktur des Theaters: Das nt und das Puppentheater treten jetzt gemeinsam als „Kulturinsel“ auf und teilen sich als solche auch einen Intendanten. Der ehemalige Intendant des Puppentheaters, Christoph Werner, ist nun Generalintendant. Am Puppentheater übernimmt dafür Atif Hussein die künstlerische Leitung.

Doch vor allem inhaltlich gab es einen

Kurswechsel: Das nt will jünger werden! Peter Sodann habe mit seiner Truppe gute künstlerische Arbeit geleistet, die großen Respekt verdiene, aber das Theater und das Publikum seien mit ihm älter geworden. Nun möchte man am nt den Standortvorteil der Nachbarschaft zur Universität stärker nutzen und auch ein junges, studentisches Publikum ins Theater holen.

Zu diesem Zweck hat sich die Kulturinsel viele eigene Projekte ausgedacht, die sehr reizvoll klingen und sicher mal einen Besuch wert sind. Aber auch Gastspiele und Sonderveranstaltungen werden wieder den Spielplan bereichern. Ende Oktober finden hier die „Landesliteraturtage Sachsen-Anhalt“ statt, und im Dezember ist wieder die „Impronale“, ein Improvisationstheater-Festival, zu Gast.

Inhaltlich sieht die Verjüngungskur des nt sehr vielversprechend aus, nur sind leider ermäßigte Karten zum Preis von 9 Euro nicht sehr studentenfreundlich. Aber mit einem System von frei übertragbaren Wahlgutscheinen kostet eine ermäßigte Karte nur noch 6 Euro, was ja schon eher erschwinglich ist. Da muss student eben gleich mit der ganzen WG oder Seminargruppe ins Theater gehen.

neues
THEATER
PUPPEN
THEATER

Das „Neue Theater“ und das „Puppentheater“ bleiben dem Publikum wie gewohnt erhalten, sie sind jetzt nur unter einem Dach und einer Leitung zusammengefasst. Allerdings soll sich diese Nähe auch im Spielplan

widerspiegeln, es sind Stücke geplant, an denen sowohl Puppenspieler als auch Schauspieler mitwirken werden. Das Publikum kann sich also auf interessante neue Projekte freuen.

WERFT
THEATER

Die „Kommode“, die kleine Bühne des nt ist umbenannt worden und trägt nun den vielsagenden Namen „Werft“. Dort sollen neue Stücke und Stile ausprobiert werden und in dieser Spielzeit noch zwei Uraufführungen stattfinden.

„Zwischendeck“ heißt sowohl das Foyer der Werft als auch eine Plattform für diverse Veranstaltungsreihen. Die „SchönerAbend-Show“ von Stefan Maelck hat so auf der Kulturinsel ein neues Zuhause gefunden. In Zusammenarbeit mit dem hallischen „Schmidt Katze Filmkollektiv“ entstand das Projekt „Scriptz On Stage“, bei dem Film-



Der neue Kapitän und seine Crew: Intendant Cristoph Werner (hinten) und die Hausregisseure Enrico Lübke, Claudia Bauer und Christian Weise

REISEN INS GLÜCK

scripte kurz vor der Verfilmung in einer szenischen Lesung umgesetzt werden. Doch das Zwischendeck soll auch das politische, philosophische und wissenschaftliche Engagement des alten nt aufgreifen und weiterführen. Es will mit dem Publikum in einen Dialog sowohl über gesellschaftliche als auch über ästhetische Fragen treten. In diesem Rahmen wird auch das „Literaturcafé“ mit Dr. Günter Kraus weiterbestehen, dessen erster Gast am 23. Oktober Rainer Kirsch aus Berlin sein wird.

riff
THEATER

In den ehemaligen Lesesaal in der Spiegelstraße ist das „riff“ eingezogen. Eine Woche lang designten einige Streetartisten, unter ihnen (ehemalige) Burgstudenten drauflos, um den tristen Raum clubtauglich zu machen. Nun soll das riff eine Schnittstelle zwischen Straße und Theater

werden und ein junges Publikum über eine möglichst niedrige Hemmschwelle ins Theater einschleusen. Dementsprechend sieht das Programm aus: Am 14. Oktober war die offizielle Eröffnung, nun erwartet das riff jeden Freitag 22.00 Uhr das Publikum zu Kultur, Unterhaltung und Party. Einmal im Monat gibt es die Hausshow „Torpedo Royal“ mit eigener Band. Konzerte, eine Tanzparty mit Filmmusik, Poetry Slam, Comedy und vieles mehr sind geplant. Das riff will die Zuschauer auch mit ihren eigenen Ideen ins Theater holen, und ist immer offen für Neues. Wer also ein Projekt hat, für das er noch eine Bühne wie das riff braucht, melde sich einfach bei der verantwortlichen Dramaturgin Maria Linke und versuche sein Glück: linke@kulturinsel-halle.de

Studenten werden auf der Kulturinsel in Zukunft nicht nur vor, sondern auch auf der Bühne zu sehen sein: Die Kulturinsel hat sich ein Studio an Land gezogen. Dort setzen acht Schauspielstudenten der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn

Bartholdy“ Leipzig und drei Puppenspielstudenten der Hochschule für Schauspielkunst

studio
THEATER

„Ernst Busch“ Berlin ihre Ausbildung unter Anleitung von Ensemblemitgliedern fort. Premiere der Studioinszenierung Schauspiel „Früchte des Nichts“ ist am 16. Dezember, Kostenproben in Form von Szenenstudien gibt es schon ab dem 24. Oktober.

Die Galerie ist von Namensänderungen verschont geblieben und ist und bleibt einfach

galerie
THEATER

eine Galerie. Natürlich mit Bezug zum Rest der Kulturinsel. Momentan läuft passend zum Spielzeitmotto eine Ausstellung mit dem Titel „Bilder des Glücks“. Die Mitarbeiter der Kulturinsel haben private Photos ihrer ganz persönlichen „Reise ins Glück“ abgegeben, die nun sowohl im Spielzeithaft abgedruckt sind als auch in der Galerie bewundert werden können. Zusätzlich sind alle Hallenser eingeladen, eigene Photos einzureichen und so die Ausstellung zu erweitern. Geplant ist weiterhin, auch hallischen Künstlern in der Galerie Raum für eine „Reise ins Glück“ zu geben.

Maria Jakuszeit

www.kulturinsel-halle.de



Seefahrerstück: v.l.n.r. Markus Vischer, Frank Benz, Björn Geske, Jonas Hien, Jörg Lichtenstein, This Maag

Keinen Plan!?

Das Improvisationstheater Kaltstart lädt nach der Sommerpause erneut zum inter-aktiven Theatererlebnis ein. Seit dem 21.9.2005 gibt es wieder Improshows bei den Kiebitzensteinern in der Händelgalerie, in denen bis zu fünf Spieler und Spielerinnen, durch das Publikum geleitet, vollkommen unbekannte Stücke spielen.



Die SpielerInnen Katja Blüher, Franka Söll und René Langner (von links) beim Improvisieren.

Initiatorin Franka Söll hat Kaltstart vor acht Jahren in einem Jugendclub ins Leben gerufen. Die ehemalige Theaterpädagogikstudentin der MLU hat seither sieben feste SpielerInnen und zwei Musiker im Alter von 25 bis 46 Jahren um sich gesammelt, die alle die gleiche Leidenschaft für das Ungewisse teilen.

„Zwar gibt es ein grobes Gerüst vor einer Improshow“, sagt Spielerin und Mitorganisatorin Katja Blüher, aber was das Publikum daraus macht, weiß selbst sie nicht.

In der Regel entstehen kleine Geschichten von vier bis fünf Minuten, in denen die SpielerInnen zeigen müssen, wie spontan sie sind. Bei der letzten Vorstellung am 5. Oktober

bestand die Improshow unter anderem daraus, dass die SpielerInnen Eigenschaften von Tieren in einem Theaterstück unterbringen mussten.

Dass das Publikum auf Tiere wie ein Chinchilla oder einen Tausendfüßler kam, damit konnte vorher auch niemand rechnen. Die Zuschauer agieren eigentlich in jeder Szene als Taktgeber: In Assoziationsübungen, „Wortergänzungsspielen“ oder ähnlichem sind die Gedanken und Eingebungen der Zuschauer gefragt, die dann das Thema der nächsten Minuten vorgeben. Die Situationskomik bringt manchmal sogar die Theaterprofis aus dem in diesem Fall nicht vorhandenem Konzept. Beim Publikum scheint besonders das Synchronisationsspiel gut anzukommen, bei dem ein Spieler die anderen in Gebärdensprache wiedergibt. Am 2. und 5. November wird es (im Kleinen Thalia Theater) neue Aufführungen geben, und zwar in Vorbereitung auf die „Impronale“ im Dezember, ein großes Festival, das zum zweiten Mal von Kaltstart in Halle ausgerichtet wird und an dem viele Teams aus Deutschland und Österreich teilnehmen werden. „Die Impronale wird auch Workshops für erfahrene und unerfahrene TheaterspielerInnen anbieten, für die wir noch immer ein paar freie Plätze haben“, so Franka Söll.

Moderatorin Jödis Kühne animiert das Publikum zum Mitmachen.



Katja Blüher, René Langner und Franka Söll beim Darstellen von Eigenschaften, die das Publikum vorgegeben hat.

Doch auch die Theatersport-WM im nächsten Jahr wirft ihren Schatten voraus, so werden die beiden Vorstellungen Anfang November Theatersport-Matches gegen Teams aus Berlin und Hannover sein, bevor am 30. November



René Langner und Franka Söll (oben) „verarzten“ Katja Blüher beim Improvisationsspiel.

die deutsche Theatersport-Nationalmannschaft nach Halle kommt.

Im Theatersport treten zwei Teams in einem Improvisationswettbewerb gegeneinander an, ein Schiedsrichter wacht über die Einhaltung der Regeln, aber letztendlich entscheidet das Publikum durch Applaus, wer gewinnt.

Steffen Scholz

www.kaltstarthalle.de

www.impronale.de



Schnellzeichenmaschine

Schau, wie Deine Träume und Wünsche lebendig werden ...

New York, Tokyo, Shanghai, London, Stockholm, Barcelona – und Halle mittendrin! Auf der Website der beiden Künstler „Crust and Dirt“ vom Triple Base Studio in San Francisco.

Vor einigen Wochen, am Montag, den 26. September, bot sich in den späten Nachmittagsstunden in der Schmeerstraße Richtung Marktplatz ein ungewöhnliches Bild. Mitten auf dem Gehweg stand plötzlich eine Pappkiste und auf dieser ein Laptop mit Webcam. Auf dem Bildschirm zwei ulkige Gestalten, die gestikulierend um Aufmerksamkeit heischten. Besonders Kinder wurden von den beiden, die auch noch merkwürdige Masken trugen, geradezu magisch angezogen. Ich fand das auch spannend. Was wollten die Leute dort im Computer?

Ich tippte, wie mir geheißen, einen Wunsch ins Display ein, und „Crust and Dirt“ aus San Francisco („they are embodying art spirits“) begannen, eine warme Sonne aufzumalen. Ich hatte mir nämlich den Sommer gewünscht. Der eine „Geist“ auf der anderen Seite der Erde malte das Bild für mich, während der andere dafür Sorge trug, dass man dabei zuschauen konnte, wie das Bild entstand. (Dabei konnte man sogar ein bisschen die Geister hinter den Masken erahnen.) Mein Name kam am Schluss, man winkte sich zum Abschied, ein lustiges kleines Abenteuer war so schnell zu Ende, wie es gerade begonnen hatte.

Es bieten sich ja heute solch faszinierende Möglichkeiten der interkulturellen Begegnung im virtuellen Raum. Ein kleiner Computer mit Webcam und DSL-Anschluss reicht aus.

Wer sich die entstandenen Zeichnungen anschauen will, hat auf der Website der Künstler www.instantdrawingmachine.com



die Gelegenheit dazu. Zu sehen ist zum Beispiel noch Andy – auf den Rollstuhl angewiesen – der sich funktionierende Beine wünscht, oder André, wohl hungrig und kurz vor dem abendlichem Einkauf, der sich entsprechend etwas zu Essen wünschte. Wer nicht so auf virtuell steht, hat die Möglichkeit, sich die Arbeiten von „Crust and Dirt“ nächstes Jahr in der National Drawing Gallery in New York anzusehen.

Norma



[buw]

www.buw.de

Plasma Service

AUFTAKT

27. OKTOBER 2005 21 UHR

OFFIZIELLE ERSTSEMESTER PARTY

{FESTZELT: DJ PHONO /DECHKIND/

{TANZSAAL: CHRISFADA+REEFLEX

{DISCO:ROBOT

> TURM

ENTRITT MEHRSEMESTER //SONST: VK: 2.50//4.50 AK: 3.00//5.00

ERSTSEMESTER 1EURO

VERANSTALTER: STURA MLU+BURG

Studienrat der MLU Halle

Logo 1

Logo 2

Logo 3

Diese Rubrik soll ein Forum für Meinungsäußerung sein. Wir wollen damit Gruppen und Personen außerhalb unserer Redaktion die Möglichkeit geben, zu allen möglichen Themen Stellung zu beziehen. Daher sind für die hier wiedergegebenen Texte einzig die Verfasser verantwortlich. Die Texte geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Ziel dieser Rubrik ist es, der Meinungsvielfalt auf universitärer Ebene Raum zu geben. Ihr wollt auch eure Meinung äußern? Dann laßt uns eure Texte zukommen!

15 Jahre StuRa – die Auswertung

Was 15 Jahre Selbstverwaltung wirklich gebracht haben

In seinem Artikel in der letzten Ausgabe von *hastuzeit* hat Felix Knothe seinen Blick auf 15 Jahre StuRa und Studentenbewegung verdeutlicht. Die tatsächlichen Ursachen, die für die derzeitige katastrophale Lage des StuRa verantwortlich sind, hat er nicht angesprochen. Das soll nun nachgeholt werden. Es geht nicht um Ideen oder Utopien, sondern es geht um die Studierenden, ihre Belange und ihre Beiträge.

Nachdem die verfasste Studierenden-schaft an der MLU 15 Jahre sich selbst verwaltet hat, steht die Frage im Raum, inwieweit diese Form der studentischen Selbstverwaltung den Studierenden wirklich Vorteile gebracht hat oder ob man sich lediglich 15 Jahre lang selbst beschäftigt hat. Wenn Selbstbeschäftigung stattgefunden hat, sollen Ursachen und mögliche Lösungsansätze aufgezeigt werden. Eine zukunftsorientierte Lösung liegt im Interesse aller, denn nur ein starker StuRa kann die Studierenden ernsthaft und gut vertreten.

Beispiel Finanzkrise 2003–2005

Nicht zuletzt die Finanzkrise im letzten Jahr hat in scharfer Weise die Grenzen studentischer Selbstverwaltung aufgezeigt.

Die Finanzsprecher der Jahre 2003/2004 waren ohne Zweifel gute Buchhalter, und ihnen ist es zuzuschreiben, dass Altschulden bei den Fachschaften offengelegt und teilweise beglichen wurden. Ihnen fehlte jedoch der Ehrgeiz, darüber hinaus eine ordnungsgemäße Finanzpolitik zu betreiben. Ob aus Trotz gegenüber einem verkrusteten StuRa oder aus persönlichen Absichten wurden Parties veranstaltet, mit einem geschätztem Verlust für den StuRa von über 40 000 € (Bericht des Kassenprüfungsausschusses vom 24.01.2004). Die StuRa-Mitglieder hingegen – verantwortlich für die Kontrolle der Finanzsprecher – ergaben sich hilflos in ihre sachliche und rhetorische Inkompetenz. Weder eine Kassenprüfung noch eine professionelle Aufklärung erfolgte. In der folgenden Legislaturperiode konnten mit Hilfe der beherzten Aufklärung der Krise durch einzelne StuRa-Mitglieder

die realen Zahlen ans Tageslicht gebracht werden. Diese Aufklärungsarbeit wurde jedoch zunichte gemacht, als die Verfolgung der Verantwortlichen mit zivilrechtlichen Mitteln durch den StuRa abgelehnt wurde. Auf die Verantwortungslosigkeit der Finanzsprecher folgte die Verantwortungslosigkeit der StuRa-Mitglieder – weder eine Problemanalyse noch eine Schadensbegrenzung erfolgte. Eine strafrechtliche Bewertung der Vorgänge steht noch aus.

An diesem Beispiel zeichnet sich das Dilemma ab, dem studentische Selbstverwaltung im schlimmsten Fall ausgesetzt sein könnte: inkompetente und überforderte Studierende betreuen einen Verwaltungsapparat für 16 000 Studierende, und gefrustete Einzelgänger veruntreuen einen 300 000-€-Haushalt.

Studierendengerechte Selbstverwaltung

Wie aber kann eine studierendengerechte Selbstverwaltung organisiert werden und gleichzeitig das Risiko von Missbrauch der studentischen Belange und Beiträge verhindern werden? Hierfür bedarf es zunächst eines Grundkonsenses aller StuRa-Mitglieder, der sich sowohl aus dem Begriff der studierendengerechten Selbstverwaltung als auch aus dem Gesetz ergibt: Studierendengerechte Selbstverwaltung nimmt die Belange der Studierenden wahr und verwaltet sich nach Recht und Gesetz.

Die geforderte Interessenvertretung wird von allen StuRa-Mitgliedern selbstverständlich akzeptiert. Den anderen Punkt, die Notwendigkeit einer Verwaltungsorganisation, ignorieren einige, darunter Felix, und behaupten, die Studierendenschaft benötige lose Strukturen, was mit Basisdemokratie oder Ratsmodell umschrieben wird. Diese Auffassung ist falsch und gefährlich, wie an drei Punkten deutlich wird.

Sie ist falsch, weil die Studierendenschaft als Körperschaft des öffentlichen Rechts an Verwaltungsrecht gebunden ist – jegliche abweichenden Ideen, wie Räte Demokratie oder sozialistische Organisationsformen,

erübrigen sich. Anstatt über diese Anforderung zu schimpfen, sollte man glücklich sein, wie es gekommen ist. Denn dass der Kultusminister der Studierendenschaft Geld und andere Unterstützung gibt, damit diese gegen ihn demonstrieren kann, wäre ohne die Verfasstheit der Studierendenschaft als Körperschaft unmöglich.

Sie ist zweitens falsch, weil daraus zwangsläufig die Konsequenz folgt, dass studentische Interessen nur mit Protesten vertreten werden können. Basisdemokratische Strukturen, also Vollversammlungen und Rätefunktionäre, können vielleicht die politischen Bedürfnisse an Beteiligung innerhalb der Studierendenschaft befriedigen, ernsthafte hochschulpolitische Vertretung aller Studierenden aber können sie nicht bewerkstelligen. Welche Vollversammlung kann schon 16 000 Studierende umfassen? Also protestiert man wie fast jedes Jahr. An diesem Punkt beißt sich die basisdemokratische Katze in den Schwanz.

Drittens ist es gefährlich, Studierende zu Beitragszahlungen zu zwingen, aber keine Finanzkontrolle zu ermöglichen. „Lose Strukturen“ in diesem sensiblen Bereich haben, wie der Bericht des Kassenprüfungsausschusses aufzeigt, zu der bekannten Finanzkrise geführt.

Dem StuRa bleibt also gar nichts anderes übrig, als organisatorisch den Standard an moderner Verwaltung zu erreichen, welcher rechtlich erforderlich ist und den Studierenden die meisten Vorteile bringt. Denn neben den beschriebenen fatalen Konsequenzen, welche durch das falsche Verständnis von studentischer Selbstverwaltung auftreten, bahnt sich noch ein anderes Problem an, wenn sich nichts im StuRa ändert: Selbstbeschäftigung der StuRa-Mitglieder. Diese wurde bisher als eigenständige Krise behandelt, aber die Geschichte des StuRa zeigt, dass sie nur die Folge vorausgegangener Krisen ist.

15 Jahre Krisenherd StuRa

In den Anfängen des StuRa waren derartige Krisen nicht sichtbar, aber sie schwelten unter

der Decke des Aufbaus der studentischen Selbstverwaltung. So gab es keine hinreichende Finanzverwaltung, Geld wurde einfach ausgezahlt. Insbesondere Aufwandsentschädigungen wurden beschlossen, ohne dass ein „Aufwand“ nachgewiesen worden war. Weiterhin erfolgten weder ordnungsgemäße Jahresabschlüsse noch Kassenprüfungen. Bis 2004 war nicht einmal der Haushaltsplan, das Herzstück einer Verwaltung, von gravierenden Rechen- oder Rechtsfehlern verschont.

Der erste große Skandal war die sich über ein halbes Jahr hinziehende Abrechnung der USA-Reise einiger StuRa-Mitglieder 1994. Anstatt gemäß Finanzrecht die Sache zu klären, diskutierte man auf StuRa-Sitzungen über Gerechtigkeit und persönliche Befindlichkeiten (lesenswert das Protokoll vom 20.12.1994).

Ein weiterer Skandal, welcher auf fehlerhafter Organisation beruhte, beschäftigte den StuRa im WS 1995/1996, nachdem die StuRa-Zeitschrift „Nessel“ schlecht über den StuRa berichtet hatte. Der StuRa verweigerte finanzielle Unterstützung und provozierte die Redaktion. Mehrere Sitzungen lang diskutierten StuRa-Mitglieder und Redakteure über das Vorgehen, bis schließlich die Zeitung eingestellt wurde.

In den Jahren 1998 bis 2002 entwickelte sich eine oben bereits angedeutete Finanzkrise vor der Finanzkrise: die Altschuldenkrise. Immer mehr Projekte wurden gefördert, immer mehr Referate und Arbeitskreise finanziell unterstützt, so dass die Studierenden einerseits einen aktiven StuRa erleben konnten. Andererseits wurden die Ausgaben des StuRa auf Kosten der Fachschaften finanziert. Sollte der StuRa deren Gelder treuhänderisch verwalten und rechtmäßig verteilen, so hat er damit nicht mehr die Fachschaften finanziert, sondern sich selbst und Dritte. Folge dieser Jahre war ein riesiger Schuldenberg des StuRa gegenüber den Fachschaften. Die Selbstbeschäftigung folgte in den Jahren 2003–2005 mit der beschriebenen Verschärfung der Krise durch teure Parties. Statt eines energischen Vorgehens in der Sache wurde eine Diskussionswelle im StuRa losgetreten, in der man sich gegenseitig Behinderung der Aufklärungsarbeit oder undemokratisches Verhalten vorwarf. Auf eine fremd- und selbstverursachte Krise folgte pure Selbstbeschäftigung oder ein „Tanz um die Satzung“ (Sitzung vom 06.12.2004).

Die StuRa-Geschichte zeigt, dass die meisten Krisen in der fehlenden Verwaltungs-

organisation des StuRa gründeten und zur Beschäftigung der StuRa-Mitglieder mit sich selbst geführt haben. Die angeführten Beispiele sind nur stellvertretend für eine ganze Reihe von Krisen und akzessorischer Selbstbeschäftigung.

Lösungsansätze für eine studierendengerechte Verwaltung

Dass es neben diesen desaströsen Zuständen auch Lichtblicke gab, ist nicht zu bestreiten. Natürlich hat der StuRa viel Gutes geleistet: von Serviceangeboten, zum Beispiel das jährliche Erstsemesterinfoheft, die Jobvermittlung oder der Internationale Studierendenausweis, bis hin zu geförderten Projekten, wie READiculum, Unikino oder Photoclub Conspectus. Alles das ist wichtig und im Interesse der Studierenden, aber es darf nicht über die vielen, teuren, vermeidbaren Krisen hinwegtäuschen. Wie kann der StuRa also den Krisen vorbeugen?

Die Vergabe von bestimmten Verwaltungsbereichen in professionelle Hände muss vorangetrieben werden. Das Engagieren eines Rechtsanwaltes für die Rechtsberatung war ein richtiger Schritt, denn auch ehrenamtlich hierfür engagierte Jura-Studenten sind nur Studenten. Hinzukommen muss die Vergabe von Finanzverwaltung und Kassenprüfung an separate professionelle Buchführer und -prüfer. Wer sagt, diese Auslagerung koste den StuRa zuviel Geld, hat aus der Finanzkrise nicht gelernt.

An diesem Punkt sei erwähnt, dass erst politische Hochschulgruppen die Öffentlichkeit für die Finanzkrise und andere Probleme sensibilisiert haben. Wenn Felix die politischen Hochschulgruppen zum Sündenbock für einen nicht funktionierenden StuRa macht, verwechselt er Ursache und Wirkung. Politische Hochschulgruppen sind keine Allheilmittel, aber die positiven Wirkungen auf die Studierendenschaft können nicht geleugnet werden – sie sollten vielmehr befördert werden.

Eine weitere Maßnahme, die noch ausgebaut werden muss, ist die Auslagerung von Arbeit in kleinere Gremien. Der Arbeitskreis Internationale Studierende als Beispiel arbeitet – entgegen der Einschätzung von Felix – heute genauso effektiv wie schon 1991. Unsere Kommilitonen aus anderen Ländern nehmen die Angebote des Arbeitskreises zahlreich und mit viel Lob an. Für den StuRa ist das ein Gewinn ohne zeitlichen Mehraufwand.

Weiterhin müssen Methoden entwickelt

werden, damit Amtswechsel schneller und besser ablaufen. Neue StuRa-Mitglieder müssen Spielräume haben und dürfen nicht mit dem Chaos der letzten Jahre belastet werden.

Schließlich kann moderne Verwaltung auch nur mit moderner Technik funktionieren. Das beschlossene IT-Investitionskonzept 2005 war der erste von weiteren erforderlichen Schritten. Wer sich der technischen Aufrüstung verwehrt, provoziert einen Rückfall zu StuRa-Sitzungen, auf denen endlos über Telefon- und PC-Nutzung gestritten wurde, ohne dass es zu vernünftigen Ergebnissen kam.

Wenn mit diesen Lösungsansätzen Ernst gemacht wird – eine Satzungsänderung hierfür ist unumgänglich –, hat der StuRa endlich wieder die Zeit und Energie, sich mit seinen Kernaufgaben zu beschäftigen: Beschlussfassung zu den Belangen der Studierenden und deren Vertretung nach außen.

Die Emanzipation des Ehrenamtes

Wenn der StuRa zu einer vernünftigen Arbeitsorganisation gelangt, kommt endlich auch das Ehrenamt zu voller Blüte. Dieses besteht dann nicht mehr wie jetzt aus unzähligen stupiden Büroarbeiten. Der „StuRa-Funktionär“ ist nicht mehr mit sich selbst beschäftigt, sondern kann die Belange der Studierenden wahrnehmen.

Für den StuRa bleibt die Erkenntnis, dass das Ehrenamt nur dann mit uneigennütziger und effektiver Interessenvertretung einhergehen kann, wenn bestimmte Verwaltungsaufgaben nicht überforderten oder inkompetenten StuRa-Mitgliedern übertragen werden.

Für den Studierenden zeigt sich, dass viel geleistet, aber ebenso viel verloren wurde. Dies geht besser. Die Studierenden haben einen Anspruch darauf, dass sie ordentlich vertreten werden, auch wenn ein Teil von ihnen nicht bei den Wahlen zum Studierendenrat teilgenommen hat. Jeder Studierende sollte sich fragen, ob er nicht mit seinem ehrenamtlichen Engagement – und sei es nur mit ein paar Kreuzen bei der nächsten Wahl – zum Gelingen einer studierendengerechten Selbstverwaltung beitragen kann.

Hans Böhm

Hans Böhm war 1 Jahr in verschiedenen StuRa-Gremien tätig und leitet eine Kommission zur Reform der StuRa-Verwaltung

Stimmen aus dem Grünen Salon zur Neoliberalismus-Debatte

Der Neoliberalismus. Ist er eine unverrückbare Konsequenz der Globalisierung oder funktioniert Globalisierung auch ohne Orientierung an der Wirtschaft und den Unternehmen? Sind wir einfach nicht bereit zu akzeptieren, dass der Höhepunkt in unserer westlichen Gesellschaft erreicht und zum Teil auch überschritten ist?

„Wir sind satt, müde und faul“, war vor rund einem Monat im Spiegel zu lesen. Und wir sind zu viele, für die Arbeit jedenfalls, die man uns in Deutschland noch bieten kann, die laut den Unternehmen noch bezahlbar ist. Wir stehen im Wettbewerb mit den so genannten Billiglohnländern, beispielsweise denen in Osteuropa, und ziehen dabei den Kürzeren. Andererseits sind wir zu wenige und insgesamt zu alt, um mit dem Ehrgeiz der Aufsteiger in Asien und Osteuropa mitzuhalten. Unser wirkliches Problem werde von der Politik nicht angetastet, dazu sei in Deutschland kein Politiker mutig genug: Es liegt in unserer Demografie.

Professor Christian Fenner, Politikwissenschaftler an der Universität Leipzig, traf am 27. September 2005 auf Steffi Lemke, die Bundesgeschäftsführerin der Grünen, und auf Bettina Gaus von der *tageszeitung*. Eingeladen zum Grünen Salon, einer Veranstaltung der grünen Heinrich-Böll-Stiftung, versuchten die drei Antworten auf die Frage zu finden: Wohin steuert die Bundesrepublik?

Unter dem Stichwort Neoliberalismus macht Professor Fenner darauf aufmerksam, dass die Orientierung am Weltmarkt in fast allen Ländern der EU von sozialdemokratischen Wirtschafts- oder Finanzministern eingeleitet worden sei. Seither bestimmten „exogene Faktoren“ die Innenpolitik. Obwohl die Parteien in ihren Wahlprogrammen versprechen, sie könnten die soziale Lage verbessern, hätten sie in Wirklichkeit die Fäden seit zehn bis fünfzehn Jahren nicht mehr in der Hand und würden damit die Wähler von einer Enttäuschung zur nächsten Wahlfrustration schicken. „Die Regierungen einzelner EU-Länder geben eine Handlungsfähigkeit vor, die sie in Wirklichkeit nicht

besitzen“, fasst der Professor zusammen. Haben wir also ein falsches Rollenverständnis von dem, was unsere Politiker leisten können, sind sie nur noch Ausführende von EU-beschlossenem Recht und tun so, als stecke mehr hinter ihrer Arbeit?

Es ist Steffi Lemke, die ihm daraufhin widerspricht. Sie ist sich sicher, dass es ausreichend Handlungsfelder gibt, und nennt die Familienpolitik, wo auch Handlungsbedarf bestehe. Aber wo sieht sie die Bundesrepublik in der Zukunft? Familienpolitik allein kann es nicht sein. „Deutschland muss sich zu einer Wissensgesellschaft entwickeln.“ Ein Konzept, bei dem Frau Lemke zu bedenken gibt, dass es noch zu „unkonzeptioniert“ sei. Für sie eine Aufgabe aller Parteien, eine wichtige, denn auf Rohstoffe könne sich Deutschland nun wahrlich nicht stützen, unsere Ressource sei die Bildung.

Auch Bettina Gaus nahm als parlamentarische Korrespondentin der *tageszeitung* am Grünen Salon teil, um die Frage „Wohin steuert die Bundesrepublik?“ zu klären. Entgegen Fenner stellt Gaus grundsätzlich fest, die Bundesrepublik könne gesteuert werden. Daher widerspricht sie Fenner auch in punkto Wählerfrustration. Die Politik habe es eben nur versäumt, Außen- und Europapolitik zum Thema zu machen.

Allerdings führt Fenner noch eine andere Komponente in die Diskussion ein: die Bürgerlichkeit. FDP, CDU und CSU sind für ihn keine Massenparteien. „Die wollen Politik von oben für die da unten machen.“ Der Reformoptimismus, den an diese Parteien angelehnte Medien versprühen, sei Teil der Taktik zu vermitteln, Geld sei nicht da. Also nicht für die da unten, denn die oben würden alles gern selbst behalten. Und als Alt-68er, als der er sich im Laufe der Debatte outet, zieht er ein entsprechendes Fazit: „Heute gibt es viel weniger Möglichkeiten als damals und viel größere Zwänge durch das gierige Finanzkapital.“

Stefanie Zießnitz

Die Protestformel

Wenn Rundfunk und Zeitung über studentische Aktionen an der MLU berichten, dann geschieht das in der Regel nur, wenn mindestens ein paar Tausend Studenten den Verkehr in der Innenstadt lahm legen. Und neben dieser Meldung erfährt man eventuell noch, dass weitere Aktionen geplant sind; worum es sich dabei genau dreht, erfährt man selten. Aber einige lassen sich auch von dieser Ignoranz nicht verschrecken. Da schleichen welche über den Marktplatz, um ein Zeichen gegen den schleichenden Bildungsverfall zu setzen; andere führen sogar kostümiert eine Pro-Studiengebühren-Demo durch – natürlich ironisch gemeint. Solche Aktionen sollen sensibilisieren, sie sollen Aufmerksamkeit erregen. Die Leute sollen zuschauen, sie sollen zum Nachdenken gebracht werden, zum Handeln. So ähnlich hat das, zumindest der gängigen Meinung nach, ja auch schon mal früher geklappt, seit die ersten Studenten in den 60ern auf die Straße gingen, Hörsäle besetzten und überhaupt permanent Zeichen setzten. Aber heutzutage funktionieren Aktionen und Demonstrationen irgendwie nicht mehr. Woran könnte das liegen?

Ich werde das Problem einmal aus drei verschiedenen Perspektiven umreißen. Erstens lagen die Dinge damals anders. Proteste und Happenings mögen in den 60er Jahren tatsächlich von derart unerhörter Wirkung gewesen sein, zumal wenn sie mit Unruhen, Toten und Verletzten einhergingen, dass sich die öffentlich-rechtlichen Sender geradezu darauf stürzten. Schon allein der Umstand, dass die Wohlstandskinder überhaupt auf die Straße gingen, egal warum, hatte ja einen unglaublichen Neuigkeitswert, denn ihre Eltern glaubten sich eigentlich auf der Sonnenseite des Nachkriegseuropas. Die Bundesrepublik lag satt und selbstzufrieden da. Heute hat sich vieles geändert. Demonstrationen gibt es zuhauf, für oder gegen alles Mögliche. Die Republik ist alles andere als selbstzufrieden, ja, sie ist eher ein kollektiver Jammerhort, ein Pflegefall, für den keiner mehr Verantwortung übernehmen mag. Und dann kommen da auch noch diese Demonstranten, diese ewigen Miesmacher! Und natürlich wieder der Osten!

Zweitens hat sich die Medienlandschaft in den letzten 40 Jahren dramatisch verändert. Einerseits entstanden neue private Sender, die

sich ohne einen expliziten Sendeauftrag zur Meinungsbildung eher am Publikumsge-schmack orientierten, das heißt an dem, was sie dafür hielten. Andererseits schaut man heute tatsächlich ganz anders fern als vor 40 Jahren, bei vielen laufen heute Radio und Röhre eher im Hintergrund mit, als dass sie wirklich angespannt davor saßen und auf Nachrichten warten würden. Bei den Sendeformaten dominieren emotionale, persönliche Darstellungen; niemand schaut sich die Live-Übertragung einer Menschenkolonne an, es sei denn, eine heiratende oder tote Prinzessin führt diese Kolonne an. Und für Erklärungen – egal wie umfangreich – ist ohnehin kein Platz, es geht um Meldungen. Wer sich da gern und breit erklären möchte, hat offenbar ganz schlechte Karten.

Drittens hat sich nach Jahrzehnten der Demonstrationskultur das Ganze ritualisiert und verselbstständigt, *la manifestation pour la manifestation*, eine Mischung aus Kunstform und Tradition. Wir demonstrieren dieses Jahr, weil wir letztes Jahr auch demonstriert haben – obwohl es das letzte Mal schon besser gewesen ist, da waren wir ja auch viel mehr. Und da waren natürlich auch viel mehr Leute zum Quatschen da. Und wir sind gut, wir kümmern uns, eben weil wir demonstrieren. Es ist ein tolles Erlebnis, zumindest wenn das Wetter mitspielt, und wir alle können mit dem beruhigenden Gefühl nach Hause gehen, etwas Gutes getan zu haben. Wir waren aktiv. Wir waren Aktivisten, womöglich Aktivisten der ersten Stunde, und können später sagen, dass wir dabei gewesen sind. Wir haben unseren Teil geleistet. Schließlich sind wir ja auch nur Studenten, keine Politiker, also bitte schön. Wir haben doch schon was gemacht, und nun sind die andern dran. So eine Protestaktion wird ja wohl als politisches Statement ausreichen, da muss man ja wohl nicht noch in einer Partei oder so mitmachen. Eine grundlegende Veränderung der Lage hat es bisher nicht gegeben, aber man wirkt engagiert, und das ist an einer Uni mit einem stattlichen Anteil von Alt-68er-Professoren ganz gut fürs Image. Andererseits ist es ein eigenartiges Gefühl, von den Dozenten angefeuert zu werden. Und es macht deswegen schon weniger Spaß, eben wie alle Sachen, die nicht klipp und klar verboten sind.

Aktionen und Demonstrationen funktionieren meiner Ansicht nach heute deswegen nicht so recht, weil sich die Bedingungen verändert haben, unter denen sie entstanden und wirkten. Die alte Formel, die besagt, Aktionen und Demonstrationen sollen sensibilisieren, aufmerksam machen, Leute zum Nachdenken und Handeln bringen, muss mit Leben erfüllt werden. Grundlegende Fragen sind ja noch ungeklärt – wer sind etwa überhaupt diese Leute, die da bewegt werden sollen, und wie kann man sie erreichen? Und schließlich: darf sich der Protest auf die Straße beschränken, muss er sich nicht den Spielregeln der Demokratie unterwerfen, um Erfolg zu haben? Dazu kommen die oben besprochenen Veränderungen. Werden sie nicht beachtet, läuft die Protestformel Gefahr, eines Tages wirklich dort zu landen, wo sie viele heute schon sehen: im Mausoleum der gescheiterten Ideen.

Uwe Hartwig



Promis, Zugpferde und Packesel der studentischen Selbstverwaltung

Am 10. Mai 2005 wurde wieder mal von atemberaubenden 15 % der Studierenden der Studierendenrat gewählt.

Den allerwenigsten der neu angekommenen und alteingesessenen Studenten dürften aber die Personen bekannt sein, die in den entsprechenden Ausschüssen und Arbeitskreisen wirken. Diese sorgen unter anderem dafür, dass weiterhin Service- und Dienstleistungen wie die Rechtsberatung oder das Semesterticket angeboten werden, dass es weitere hochschulpolitische Protestaktionen geben wird und dass es auch alle zwei Wochen zu anstrengenden und höchst politischen StuRa-Sitzungen kommen wird.

In dieser Legislaturperiode setzt sich der StuRa aus 44 Mitgliedern zusammen, die aus den jeweiligen Fakultäten/Fachbereichen und aus dem Studienkolleg in den Studierendenrat gewählt wurden.

Am 10. Oktober, nach Redaktionsschluss, hat sich der 16. Studierendenrat um 19 Uhr im Hallischen Saal der Tulpe zu seiner ersten Sitzung in diesem Semester zusammengefunden.

Wie bei den „großen“ Pendants wird die tägliche ergebnisorientierte Arbeit aber nicht im Plenum getan, diese erfolgt auch beim hallischen StuRa in den Ausschüssen und Arbeitskreisen (AKs). An Ausschüssen sind zu nennen: Finanzausschuss, Sozialausschuss, Kassenprüfungsausschuss und Wahlausschuss. Mitglieder dieser Gremien dürfen

aber nur Mitglieder der Studierendenschaft sein, die also den Beitrag von 6,10 € bezahlen, und mindestens zwei Mitglieder des StuRa müssen mit in den jeweiligen Ausschuss integriert sein. Für die allgemeine Arbeit wählt der StuRa aus seinen Reihen die Allgemeinen Sprecher und für die vorlesungsfreie Zeit den Geschäftsführenden Ausschuss.

Bei den AKs ist die Sache nicht ganz so formal, hier ist für eine Mitgliedschaft nur die oben genannte Teilhabe an der Studierendenschaft Vorschrift, und für die reine Mitarbeit ist keine Mitgliedschaft notwendig. Arbeitskreise sind sehr vielfältig und können auch vermehrt oder verringert werden. Sie kümmern sich z.B. um internationale Studierende, Protestaktionen oder auch das Semesterticket.

Die wichtigste Anlaufstelle für diverse Anfragen sind die **Allgemeinen Sprecher**. Hierfür stehen in der Legislatur 2005/06 Stanley Friedemann (GPS), Tobias Zober (Erziehungswissenschaften) und Nicolas Nguyen-Van (Sprach- und Literaturwissenschaften) als Außenvertretung des StuRa bereit. Ihre Stellvertreter sind Norman Benkert (Musik-, Sport- und Sprechwissenschaften) und Jan Grau (Mathematik und Informatik). Die offiziellen Bürozeiten standen leider zum Redaktionsschluss noch nicht fest. Sicher ist aber, dass sie wöchentlich zugehen sein werden.



Die allgemeinen Sprecher (v.l.n.r.): Stanley Friedemann, Tobias Zober u. Nicolas Nguyen-Van



Sprecher für Soziales: Jonas Knothe (l.) u. Astrid Müller

Zur Vor- und Nachbereitung der Sitzungen des StuRa wurden die **Sitzungsleitenden Sprecher** gewählt: Michael Brütting (Medizin), Dominik Heck (GPS) und Sebastian Zeidler (Mathematik u. Informatik). Ebenso übernimmt Dominik die Vertretung des Studierendenrates im Senat der Universität – dazu wurde er vom StuRa als **Senatssprecher** gewählt.

Auf die Finanzen achten derzeit zwei Personen: Tobias Gerlach (WiWi) und Christine Schulze (Sprach- und Literaturwissenschaften) sind die **Sprecher für Finanzen**. (Am 10. Oktober soll dann auch der dritte Sprecher noch nachgewählt werden.) Diese beiden sind Ansprechpartner und Koordinatoren bei der Finanzierung von Projekten, der Haushaltsplanung und der Verwaltung des Jahresbudgets in Höhe von ca. 258 000 €. Die Sprecher für Finanzen bilden mit maximal drei weiteren Mitgliedern den **Finanzausschuss**.

Wichtig für Studierende, die sich irgendwie in einer sozialen Schieflage befinden, ist der **Sozialausschuss** mit den **Sprechern für Soziales** Jonas Knothe (Ingenieurwissenschaften) und Astrid Müller (Sprach- und Literaturwissenschaften). Weitere Kontaktpersonen sind ihre Stellvertreterinnen Heidi Scholze (Biologie) und Jacklin Kayatta (Studienkolleg). Der Ausschuss kann beispielsweise zinslose Darlehen vergeben und bietet allen Interessierten eine Sozial- und Darlehensberatung. Auch hier stehen die Bürozeiten erst nach dem 10. Oktober fest.

Ein weiteres, nicht zu vergessendes Rädchen im Getriebe des StuRa ist der nichtgewählte, angestellte **Büroleiter** Jan Wioland. Bei Fragen zu Sprechzeiten der Sprecher, Anträgen und Finanzen etc. kennt er sich bestens aus.

Howard Kulina

Blick in die Zukunft

„Bildungsland Sachsen-Anhalt? Perspektiven und Aufgaben für Schulen und Hochschulen bis 2020“, mit diesem Thema hat sich ein Bildungsforum der Friedrich-Ebert-Stiftung auseinandergesetzt. Dabei machte die Arbeitsgruppe Bildung der Landes-SPD ihre Vorstellungen einer künftigen Bildungspolitik in Sachsen-Anhalt publik.

PISA-Schock, demografische Entwicklung, Globalisierung oder Föderalismus sind nur einige Schlagworte, mit denen sich eine moderne und zukunftsorientierte Bildungspolitik in Deutschland auseinandersetzen muss. Dies gilt für sämtliche Bildungseinrichtungen, angefangen vom Kindergarten bis hin zur Hochschule. Das Lernen lernen oder lebenslanges Lernen sind zwei weitere Schlagworte, die in dieser wichtigen Debatte herangezogen werden. Sie spielen für die Zukunft Deutschlands eine wichtige Rolle. Immerhin sind qualifizierte und gut ausgebildete Menschen die einzige Ressource, mit der Deutschland sich in einer immer stärker vernetzten Welt behaupten kann. Wir alle wissen, dass in Bezug auf Bildung und Bildungspolitik in diesem Land einiges im Argen liegt, um so schwerer fällt es, einen Blick auf das zu werfen, was in 15 Jahren sein soll.

„Vision: Sachsen-Anhalts Hochschulen im Jahr 2020“ lautet ein Kapitel im Perspektivpapier der SPD. Sachsen-anhaltische Hochschulen sollen in 15 Jahren folgende Charakteristika aufweisen: erfolgreiche Behauptung im

nationalen und internationalen Wettbewerb, eine hervorragende Hochschulinfrastruktur, überdurchschnittliche Forschungsleistungen, ausgezeichnete Betreuung der Studierenden, weitgehende Autonomie der Hochschulen.

Doch wie sind diese ehrgeizigen Ziele zu erreichen? Für die SPD stehen drei Prämissen im Vordergrund. Erstens darf sich der Staat nicht weiter aus der Finanzierung der Hochschulen zurückziehen. Mit den einzelnen Hochschulen muss im Rahmen der Hochschulstrukturplanung individuell die Budgethöhe ausgehandelt werden. Zweitens benötigen die Hochschulen bessere Rahmenbedingungen zur Erwirtschaftung eigener Einnahmen, z.B. aus Kooperationsverträgen mit der Wirtschaft oder durch die Verwertung eigener Forschungsergebnisse. Drittens muss den Hochschulen die Möglichkeit eingeräumt werden, sich alternative, private Finanzierungsmodelle zu erschließen, beispielsweise durch Sponsoring, Fundraising oder die Umwandlung der Hochschule in eine Stiftungshochschule; so können sich die Universitäten und Fachhochschulen langfristig ein Stiftungsvermögen aufbauen.

Auch zu Studiengebühren nimmt das Papier Stellung. So sollen bis 2010 keine Studiengebühren in Sachsen-Anhalt erhoben werden und ab dann sozial verträgliche Gebühren. „In Sachsen-Anhalt widerspricht die Einführung von Studiengebühren derzeit mehreren wichtigen hochschul- bzw. gesellschaftspolitischen Zielen (u.a. Schaffung von Anreizen zum Verbleib junger Menschen im

Land, Erhöhung der Studierquote, Anhebung des Anteils von Studierenden aus anderen Bundesländern und aus dem Ausland)“, so die Meinung der SPD. Allerdings will man Konzepte erarbeiten, die die Einführung von nachgelagerten Studiengebühren ab 2010 ermöglichen.

Ab 2010 wird auch ein weiteres Problem über die Hochschulen hereinbrechen: „Die demografische Falle wird zuschnappen“, so Referentin Gerlinde Kuppe. Optimistische Prognosen des Kultusministeriums zeigen, dass im Jahr 2020 nur noch rund 9 000 Anwärter ein Studium in Sachsen-Anhalt aufnehmen werden (Zum Vergleich: 2005 sind es rund 13 000 Studienanfänger). Damit den Hochschulen nicht die Studierenden ausgehen und einige der Hochschulen eventuell vor der Schließung stehen, müsse man attraktive Bildungsorte schaffen, um diesem Knick entgegenzuwirken. Welche Auswirkungen die demografische Entwicklung hat, sieht man bereits heute im Bereich der Schulen.

In der anschließenden Podiumsdiskussion, an der neben den Referenten auch Kultusminister Jan-Hendrik Olbertz teilnahm, wurde nochmals auf die Wichtigkeit einer zukunftsorientierten Bildungspolitik eingegangen. Die einhellige Meinung der Beteiligten war, dass man es schaffen müsse, eine kontinuierliche und beständige Bildungspolitik in Sachsen-Anhalt zu gewährleisten. Fehler wie der doppelte Abiturjahrgang 2007 sollten in Zukunft vermieden werden. Olbertz sprach gar von einem Podium Bildung, in dem alle Lager parteiübergreifend an einem Strang ziehen sollten.

Die Schlagworte der Schüler und Studierenden in diesem Land sind Kontinuität, Verlässlichkeit, Perspektiven, eine bezahlbare Ausbildung und vielleicht auch Spaß am Lernen. All das stellt die Politik vor große Herausforderungen, die es anzupacken und in die richtigen Bahnen zu lenken gilt, damit vor allem jungen Menschen eine vielversprechende Zukunft geboten werden kann, auch über das Jahr 2020 hinaus.

Mirko Preugschat

www.spd-sachsen-anhalt.de/files/zukunft5_bildung.pdf



Foto: Mirko Preugschat

Von Mäusen und Menschen

Tierversuche, Tierhaltung und Tierschutz an der Martin-Luther-Universität

Was ist der Mensch? So groß und abgehoben diese Frage erscheint, so praktisch wird sie im täglichen Leben ständig beantwortet. Der Mensch ist das Maß aller Dinge. Zuerst ist er, oder sie, danach kommen die anderen und viel später erst das Andere, die Umwelt, die uns umgibt, die Dinge, Artefakte, Pflanzen und – Tiere. Mensch und Tier, selbst das ist ein Verhältnis, das auch im 21. Jahrhundert keineswegs frei von Widersprüchen ist. Der wissenschaftlich-technische Fortschritt lernt, Mensch wie Tier bis zur letzten Zelle zu durchdringen und mehr und mehr auch zu erklären, reduziert den Menschen also zum Naturphänomen, auf eine Ebene mit dem Tier. Gleichzeitig sind das damit erworbene Wissen und die unter anderem mit diesem Wissen verbundene Kultur und Zivilisation Zeichen, wie herausgehoben der Mensch ist, wie er sich aufschwingt über die Natur. Nicht zuletzt auf dem weiten Feld der Tierversuche und Tierexperimente wird das Paradox hinter dieser Entwicklung deutlich: Das Kulturwesen Mensch hält und züchtet unter Laborbedingungen Tiere, um in wissenschaftlichen Versuchen sich selbst als Naturwesen und die Natur im allgemeinen zu begreifen.

Mit den Segnungen, die Jahrhunderte wissenschaftlichen Fortschritts der Menschheit beschert haben, ist auch ein gefühltes Verständnis über dieses Spannungsverhältnis gewachsen. Tierschutz ist auf dem Vormarsch und längst nicht mehr das Schmuttelkind der Gesellschaft. Im Jahr 2002 erlangte der Tierschutz sogar Verfassungsrang und ist nun in Artikel 20a des Grundgesetzes verankert. Wesentlich wichtiger für den Tierschutz im Allgemeinen und an der Universität im Besonderen ist jedoch das Tierschutzgesetz, erläutert Elisabeth Rosenfeld. Gemeinsam mit Heike Weinert ist sie Tierschutzbeauftragte der Universität, Rosenfeld für den Bereich Medizin, Weinert für die anderen Hochschulbereiche. Sie sind einerseits Kontrolleurinnen in Sachen Tierversuche und Tierhaltung, andererseits Begleiterinnen und Beraterinnen im Antragsverfahren.

Das Tierschutzgesetz ist dabei, neben einigen inneruniversitären Richtlinien, die Grundlage. Sein Zweck ist es, „aus der Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf dessen Leben und Wohlbefinden zu schützen.“ Es setzt detaillierte Normen im Umgang mit Tieren und definiert, was Tierversuche sind, nämlich „Eingriffe oder Behandlungen zu Versuchszwecken an Tieren, wenn sie mit Schmerzen, Leiden oder Schäden für diese Tiere ... verbunden sein können.“ Doch allein schon diese Definition wirft Fragen auf, wie Rolf Gattermann, Zoologieprofessor an der MLU, erläutert. „Als Wissenschaftler können wir etwas über Schäden sagen, das ist optisch sichtbar. Man kann auch etwas über Schmerzen sagen, da gibt es bestimmte biochemische Reaktionen im Gehirn. Als knochentrockener Wissenschaftler kann ich aber nichts über Leiden sagen, denn Leiden ist etwas Subjektives, Individuelles und mit exakten Naturwissenschaften nicht messbar.“ Hier stößt die reine Wissenschaft an ihre Grenzen. Dennoch findet er die Regelung des Gesetzes wichtig.

Das Problemfeld Tierschutz erstreckt sich von „Tierversuchen mit Schmerzen, Leiden oder Schäden“ über Experimente mit intakten Tieren bis hin zur Tierhaltung. Gattermann selbst und seine Mitarbeiter, Doktoranden und Diplomanden forschen vor allem an Hamstern und Mäusen. Sie machen Grundlagenforschung, zum Beispiel zur Erforschung des Sozialverhaltens der Tiere. Das sind im strengen Sinne des Gesetzes oftmals keine Tierversuche der ersten Art, die genehmigungspflichtig wären, sondern Tierexperimente, für die das Tierschutzgesetz lediglich eine Anzeigepflicht vorsieht, oder einfache Haltungsversuche ohne Manipulation am Tier.

Das Verfahren im Genehmigungsfall sieht umfangreiche Prüfungen des Anliegens eines Wissenschaftlers vor: Dieser stellt entspre-

chend seiner wissenschaftlichen Fragestellung einen Antrag, der erst nach der Prüfung durch die Tierschutzbeauftragte der Universität zum Landesverwaltungsamt weitergeleitet wird. Bevor er dort genehmigt werden kann, muss sich eine Landestierschutzkommission aus Wissenschaftlern und zu einem Drittel von Tierschutzverbänden bestimmten Personen damit befassen; auch das ist im Tierschutzgesetz geregelt. Dabei soll der Antragstext allgemein verständlich geschrieben sein, also nicht vor Fachspezifika strotzen.

Strenge Community

Im Ganzen ist das ein erheblicher bürokratischer Aufwand für die Forscher. Andererseits haben sich diese Standards durchgesetzt. Am Anfang, so beschreiben es Elisabeth Rosenfeld und Heike Weinert, habe es durchaus bei einigen Gemurre gegeben, zumal solche Regelungen die bei deutschen Professoren unter Artenschutz stehende Forschungsfreiheit erheblich einschränken. Doch mittlerweile ist selbst die „wissenschaftliche Community“, wie es Matthias Brandsch, Abteilungsleiter für Tierhaltung/Zellkultur am Biozentrum der MLU, ausdrückt, „so knüppelhart“, dass bei jeder Veröffentlichung oder Bewerbung um Drittmittel genaue Tierzahlen und Umstände der Haltung angegeben werden müssen, sonst ruiniere der Wissenschaftler seinen Ruf bzw. bekomme keine Mittel. Ähnlich sieht es Gattermann. Er findet gut, dass auf diese Weise alle Praktiken öffentlich seien.

Weiterhin müssen die Versuchstiere den normierenden Anforderungen der Wissenschaft genügen. Gewöhnlich werden sie heutzutage von internationalen Zuchtbetrieben gezüchtet, keinesfalls jedoch, wie es hartnäckige Gerüchte verbreiten, in Halle von der Straße weggefangen, erklärt die Tierschutzbeauftragte Weinert. „Durch die Standardisierung des Tiermaterials ist es außerdem möglich, nicht nur vergleichbare Ergebnisse zu bekommen, sondern auch Tiere einzuspären.“

Doch die Bereitschaft der Universität zur Öffentlichkeit hat ihre Grenzen, wenn die Redakteure detaillierte Daten zu einzelnen Versuchen erfahren wollen, Daten, die in jeder Veröffentlichung angegeben werden müssen. Forschern steht Verschwiegenheit der Tierschutzbeauftragten zu. An der Uni ist die Furcht vor „Missbrauch“ der Daten und „schludriger“ Auswertung, also parteiischer Instrumentalisierung groß. Auch die städtische Amtstierärztin, unabhängige Kontrollinstanz in allen Tierschutzfragen auch für die Uni, beruft sich gegenüber *hastuzeit* auf diese Schweigepflicht, weist jedoch darauf hin, dass allein

Im Dienste der Wissenschaft

Tierversuche gehören zum festen Repertoire naturwissenschaftlicher Forschung, auch an der Martin-Luther-Universität. Abseits der Labore und Ställe ist jedoch über die Praxis der Tierexperimente und die Komplexität der moralischen Frage um Tierversuch und Tierschutz nur wenig bekannt. Ein *hastuzeit*-Spezial von Felix Knothe und Elisabeth Scholz.

die Tatsache, dass ständig und stichprobenartig kontrolliert werde, zeige, dass grober Missbrauch ausgeschlossen werden könne.

Laut Tierschutzbericht des Landes aus dem Jahr 2004 sind im Jahr 2003 landesweit von 41 bearbeiteten Anträgen alle genehmigt worden. Die Zahl der Versuchstiere im Land lag 2003 bei knapp 70 000, wovon mit ca. 54 000 Tieren Mäuse und Ratten den Großteil ausmachen. Tiere wie Halbaffen oder Hunde, deren Anblick als Versuchstiere regelmäßig die Öffentlichkeit schockiert, wurden laut dieser Statistik nicht verwendet, so genannte Altweltaffen und Katzen zwar irgendwo im Land, an der MLU aber nicht. Denn hier gilt eine Übereinkunft, auf Versuche mit all diesen Tieren zu verzichten, sei es aus ethischen Gründen, wie Rolf Gattermann sagt, oder einfach aus pragmatischen, wie Elisabeth Rosenfeld glaubt. Heike Weinert meint, Umfragen hätten gezeigt, dass die Bevölkerung diese Tiere als besonders schutzwürdig betrachte, im Gegensatz etwa zu Schweinen oder Ratten. Matthias Brandsch kann diese Haltung nicht verstehen und hält sie als Biologe für irrational. „Wieso ist das Schwein weniger wert als der Hund?“ Selbst zieht er daraus die Konsequenz, so wenig wie möglich mit Versuchstieren zu experimentieren, sondern statt dessen zum Beispiel mit Zelllinien zu arbeiten. Doch beispielsweise für AIDS, so ist er überzeugt, werden wirksame Medikamente auf jeden Fall am Affen getestet werden müssen, bevor sie zur Anwendung am Menschen kommen könnten. Im Zweifelsfall hat der Mensch also ethischen Vorrang vor dem Tier. „Sonst wäre wissenschaftlicher Fortschritt nicht möglich“, meint Rolf Gattermann.

Reinhard Neubert ist der Prorektor für Forschung an der MLU. Im Gespräch mit *hastuzeit* meint auch er, dass es für den medizinischen Fortschritt weiterhin Tierversuche brauche, auch wenn ansonsten das Ziel der MLU sei, sie so weit wie möglich überflüssig zu machen. In der Tat finden die meisten Tierversuche an der MLU in der Medizinischen Fakultät statt (siehe auch allgemeine Infos im Kasten), vor allem auf dem Gebiet der Herz-Kreislauf-Forschung, aber zum Beispiel auch zur Erprobung neuer OP-Techniken.

Selbst nicht Mediziner, sondern Pharmazeut, berichtet Neubert, dass es in seinem Fachbereich nur noch in begrenztem Maße Tierver-

Tierexperimentelle Arbeit:

- Med. Fakultät: 8 Institute und 11 Kliniken
- Natw. Fakultät: 5 Einrichtungen
- Landw. Fakultät: 2 Einrichtungen

Eigene Versuchstierhaltungen bzw. -zuchten:

- Med. Fakultät: Zentrale Tierhaltung mit 4 Standorten; außerdem 2 Institute
- Natw. und Landw. Fak.: je 2 Tierhaltungen an 4 Standorten
- Biozentrum (Nutzung der Tierhaltung durch verschiedene Institute)

Als Versuchstiere werden eingesetzt:

- Med. Fak: Mäuse, Ratten, Meerschweinchen, Kaninchen, Schafe, Schweine, Krallenfrösche
- Nat. Fak.: Krallenfrösche (nur für Lehrzwecke), Hamster, Gerbil, Ratten, Mäuse, Kaninchen
- Landw. Fak.: Geflügel, Schweine, Schafe, Kaninchen, Mäuse Ratten, Hamster
- Heuschrecken, Drosophila u.ä. unterliegen nicht dem Tierschutzgesetz

Wirbeltiere werden entsprechend dem Tierschutzgesetz eingesetzt für:

- § 4 (=Tötung zu wissenschaftlichen Zwecken) und § 6 (Organentnahme) zu Untersuchungen in vitro (beides lt. Tierschutzgesetz keine Tierversuche). An der Med. Fak. betrifft das 2/3 aller Wirbeltiere, die also in sogenannten Alternativmethoden eingesetzt werden.
- § 7 Tierversuche (genehmigungs- und anzeigepflichtige)
- § 10 Behandlungen und Eingriffe zur Aus-, Fort- und Weiterbildung

(Quelle: Tierschutzbeauftragte der MLU)

suche gibt. Die in der Pharmazie üblichen obligatorischen Tierversuche mit Arzneien, die erst nach erfolgreichem Tierversuch am Menschen getestet werden dürfen, werden größtenteils von der Industrie gemacht. Das sei schon schlicht eine Kostenfrage, denn die Haltung der Versuchstiere ist teuer. Hier in Halle arbeitet die Pharmazie daher zumeist mit so genannten In-vitro-Methoden, d.h. mit Zellkulturen im Reagenzglas. Reinhard Neubert selbst entwickelt zum Beispiel künstliche Membransysteme zur Nachbildung des Arzneistofftransportes in Darm und Haut.

Doch es sind immer wieder auch Kostenargumente, auf die man stößt, die die ethische Positionierung leicht machen. Reinhard Neubert ist sich bei der Beantwortung der hypothetischen Frage, ob die ethischen Richtlinien der Universität Bestand hätten, wenn beispielsweise ein lukratives Forschungsprojekt winken würde, nicht sicher: „Das muss man sich dann genau überlegen, aber das ist schon vom Finanziellen her jenseits von dem, was die Uni machen kann.“

Schnippelkurs: „Sie müssen das mal riechen.“

So entscheidend Tierversuche und -experimente noch immer in der Forschung sind, so wenig spielen sie in der Lehre eine Rolle. So ist das Medizinstudium tierversuchsfrei. Lediglich die parallel zum Studium übliche Doktorarbeit kann einen Studenten mit Tierversuchen konfrontieren. Wie alle anderen Universitätsangehörigen muss sie oder er dann am jährlich stattfindenden interdisziplinären Schulungsprogramm der Tierschutzbeauftragten teilnehmen, bei dem auch Einblicke in die ethische Problematik gegeben werden.

Was passiert, wenn beispielsweise ein Biologiestudent aus Gewissensgründen nicht an dem im Grundstudium obligatorischen „Schnippelkurs“ teilnimmt, erläutert Rolf Gattermann. Die Lehrenden seien zwar froh darüber, dass man mit ihnen über die Thematik diskutiere, aber man könne den 5 bis 15 Prozent der Studierenden, die sich schwer täten, den Kurs nicht erlassen, da er für die Biologieausbildung notwendig sei. „Sie müssen das mal riechen, sie müssen das mal anfassen, sie müssen mal wissen, wie es ist, wenn man einem Darm rauszieht aus dem Innengewebe.“ In der Tat berechtigt laut Tierschutzgesetz das Biologiediplom dazu, Tierversuche durchzuführen – schwer vorstellbar, wenn man im Studium damit nicht konfrontiert würde. Allerdings setzt es Biologiestudierende mit Hang zur Botanik oft ungewünschten Nöten aus. Denen versucht Rolf Gattermann goldene Brücken zu bauen, da nur neun von zehn Blöcken des Kurses obligatorisch sind. „Wir schlagen denen vor, den zehnten Block, den Säugerblock, zu schwänzen, dann haben sie trotzdem die Zoologieausbildung überstanden.“ Eine Aufsplittung des Studiums in Botanik und Zoologie kommt allerdings nicht in Frage und wird am Fachbereich auch nicht diskutiert. In Zeiten von Bachelor und Master wäre das aber vielleicht einen Gedanken wert.

Im Zweifel das billigere Ei

Ortstermin Merbitz. Hier im Saalkreis, nördlich von Halle liegt das Nutztierwissenschaftliche Zentrum (NWZ) der Landwirtschaftlichen Fakultät. Mehrere Stallgebäude sowie ein nicht sehr ansehnliches Laborgebäude prägen das Bild. Im Freien grasende Schafe ducken sich in den Schatten und vermitteln ein wenig das Bild bäuerlicher Idylle. Zwar drückt auch hier der Sparschuh. Die Inneneinrichtung der Ställe ist jedoch modern, schließlich soll auf hohem Niveau ausgebildet und

geforscht werden. Hier geht es ebenfalls um Tierexperimente, das heißt vor allem Fütterungs- und Haltungsversuche, auch Selektions-, also Zuchtversuche, erläutert Markus Rodehutschord, Professor für Tierernährung und Verantwortlicher für das NWZ. In Merbitz gibt es einen ständigen, wenn auch kleinen Bestand an gehaltenen Nutztieren: Legehennen, Schweine, Schafe, Puten, Broiler, Wachteln. Wenn für Versuchsreihen andere Tiere gebraucht werden, kauft man sie von Zuchtbetrieben und gibt sie nach Beendigung des Versuchs zumeist an Schlachthöfe ab. Im Zentrum der Versuche steht das gesamte Tier und die Wechselwirkungen mit seiner Umwelt, Fragen der Lebensmittelqualität und ihrer Beeinflussbarkeit, der Ressourcenschonung, des Wohlbefindens der Tiere.

Der Großteil dessen, was hier stattfindet, ist Drittmittelforschung, in die auch Studierende über Diplomarbeiten einbezogen werden. Geldgeber sind neben der Deutschen Forschungsgemeinschaft das Land, der Bund und die Industrie. Große eigene Versuche könnte sich die Fakultät gar nicht leisten. Somit gilt hier wie in vielen anderen Fächern auch, dass die Verfügbarkeit von Mitteln mit darüber bestimmt, wozu geforscht wird. Unser Führer in Merbitz, Herr Götze, erzählt, dass so zum Beispiel auch eine ökologisch orientierte Geflügel-firma hier Versuche initiiert habe.

Doch sowohl Herr Götze als auch Professor Rodehutschord räumen ein wenig auf mit dem Vorurteil, was öko ist, sei auch um Längen gesünder. Bei Eiern zum Beispiel gebe es keinerlei objektiven Hinweis dafür. Die Produktqualität von Freiland und Käfigei sei die gleiche, doch inzwischen spiele auch die Prozessqualität eine Rolle. Und so meinen beide, dass das Thema der artgerechten Tierhaltung in landwirtschaftlichen Betrieben nur über den Markt, also den Verbraucher geregelt werden könne. Doch Rodehutschord macht sich da keine Illusionen: „Immer dann, wenn der große Teil der Verbraucher die Wahl hat, wird er im Zweifelsfall das billigere nehmen.“ Da könne die Wissenschaft eher wenig Einfluss nehmen.

Für die Befassung mit allen aufkommenden praktischen, aber auch ethischen Problemen rund um Tierversuche und Tierhaltung gibt es an der MLU eine Rektoratstierschutzkommission, in der auch ein Philosoph und ein Theologe sitzen. Ihre Einschaltung ist jedoch nicht obligatorisch, sondern man wendet sich an sie, wenn man Rat sucht. Matthias Kaufmann, Professor für Ethik und Mitglied der Kommission, findet, dass sie ihre Arbeit im Großen und Ganzen gut macht. Für Rolf Gattermann ist sie dagegen eher ein Feigenblatt, weil die Betroffenen sich seiner Meinung nach zu wenig Rat und Expertenwissen bei ihr holen.

Tierversuche und Tierhaltung – ein weites Feld zwischen menschlichem Fortschritt, dem Recht der Tiere, ökonomischen Zwängen und der Mündigkeit der Verbraucher. Viel hängt hier von der persönlichen Wahrnehmung ab, und es wird deutlich, dass in ethischen Fragen die reinen Naturwissenschaften auf die Öffentlichkeit und das normale Empfinden der Bürger angewiesen sind. Vielleicht lassen sich die mit Tierversuchen verbundenen Paradoxa nicht vollends auflösen. Aber das befreit nicht von der Pflicht zur (selbst-) kritischen Befassung mit Tierschutzproblemen, denn, wie Elisabeth Rosenfeld formuliert: „Wissen schützt Tiere.“ Die Universität hat hier einen weiten Weg zurückgelegt. Aber da ist auch immer ein weiteres Stück voraus.



Hamsterkäfige im Institut für Zoologie. Prof. Rolf Gattermann



Sauen im Uni-Schweine Stall in Merbitz



Schafe der Martin-Luther-Universität in Merbitz beim Gras

Lieblingsschnuffi, Bruder Vogel und Schwester Kuh



Interview mit Joachim Renzikowski, Professor für Rechtsphilosophie, über die Tierrechtsproblematik aus juristischer Perspektive

Wie ist die rechtliche Stellung des Tieres? Es gibt verschiedene Regelungen, die Interessen oder Rechte von Tieren betreffen. Als höchste Norm ist da die Staatszielbestimmung im Grundgesetz-Artikel 20a. Staatszielbestimmungen haben allerdings einen entscheidenden Nachteil: Sie sind kaum justitiabel. Das heißt also zum Beispiel, der Naturschutzbund könnte nicht irgendwelche Rechte von Tieren gestützt auf Artikel 20a Grundgesetz einklagen. Dennoch hat der Tierschutz dadurch jetzt verfassungsrechtliche Dignität. Dann steht in §90a BGB, in dem Abschnitt, wo Sachen definiert werden: „Tiere sind keine Sachen. Sie werden durch besondere Gesetze geschützt.“ Aber dann: „Auf sie sind die für Sachen geltenden Vorschriften entsprechend anzuwenden, soweit nicht etwas anderes bestimmt ist.“ Das ist eigentlich eine Mogelpackung. Der einzige wirklich wesentliche Unterschied zwischen Tieren und Sachen ist, dass Tiere grundsätzlich nicht verpfändet werden und auch nicht Gegenstand der Zwangsvollstreckung sein können. Aber auch hier gilt das zwar für den Lieblingsschnuffi von der Oma, doch der hat sowieso keinen großen Wert. Den Rasseschäferhund Bello von Wolfenstein mit einem Stammbuch bis ins 13. Jahrhundert, der viele tausend Euro wert ist, kann man allerdings verpfänden. Das ist, wie alles in der Jurisprudenz, auch nicht ganz unumstritten. Dann ist noch zu bemerken, dass der Tierschutz in Deutschland größere Bedeutung dadurch erlangt hat, dass man die Möglichkeiten, mit Tieren Experimente zu machen, eingeschränkt hat. Das steht im Tierschutzgesetz. Weiterhin ist natürlich auch das Urteil des Bundesverfassungsgerichts über die Größe eines Käfigs in einer Legeatterie für ein Huhn bekannt. Das ist jetzt immerhin die stolze Größe von einem DIN-A4-Blatt, für ein Huhn.

Wie kann man das Problem rechtsphilosophisch beschreiben? Da gibt es zwei große Positionen: Der Anthropozentrismus lehnt Eigenrechte der Natur ab, der Ökozentrismus akzeptiert Eigenrechte der Natur. Beim Anthropozentrismus steht der Mensch im Mittelpunkt, beim Ökozentrismus die gesamte Natur. Ich selbst halte eigentlich den Anthropozentrismus für richtig, weil Rechtsbeziehungen immer nur zwischen Kommunikationspartnern entstehen können und wir mit Tieren schlicht und ergreifend nicht reden können. Unsere Legitimation des Rechts ist eine demokratische: die Rechtsunterworfenen stimmen zu. Tiere können nicht zustimmen. Wenn man die ökozentristische Auffassung ernst nehmen würde, dann müsste man sagen, wo Rechte sind, sind natürlich auch Pflichten. Dann könnte man im Grunde genommen zu ganz absurden Ergebnissen kommen, wie zum Beispiel im Mittelalter, als Ziegenböcke öffentlich aufgehängt wurden, weil sie irgendwem vor die Tür gekackt hatten, und das war Majestätsbeleidigung. Weil wir mit den Tieren nicht kommunizieren können, sehen wir sie außerdem immer zwangsläufig durch unsere Brille: Was hätte ein vernünftiges Huhn für ein Interesse? Ein vernünftiges Huhn in dem Sinne, wie wir Vernunft definieren, gibt es

aber gar nicht. Aber ich kann Tieren, wenn schon nicht eigene Rechte, so doch Interessen zuschreiben, nämlich dass sie keine Schmerzen empfinden wollen. Und wenn ich Tieren Schmerzen zufüge, dann muss das durch ganz bestimmte höchstrangige Ziele gerechtfertigt sein, und ich darf auch nicht mehr Schmerzen zufügen als unbedingt nötig. Wenn jetzt irgendwelche Ökozentristen hergehen würden und sagen, ihr müsst alle Vegetarier werden, weil das Lamm und das Kalb doch ein eigenes Recht haben und nicht als Schnitzel auf einem Teller landen wollen, dann müssen die sich fragen lassen: Und was machen wir mit dem Löwen, der gerade im Busch eine Gazelle reißt? Das wäre interessant, den zum Vegetarier zu machen. Mir fallen da nur ironische Sachen ein, aber es ist selbstverständlich, dass ich Tiere nicht für Experimente einfach so opfern darf.

Dennoch finden im Namen der Wissenschaft nach wie vor Tierversuche statt. Wie kann man zwischen dem Interesse und der auch verfassungsmäßig verankerten Freiheit der Wissenschaft einerseits und dem Tierschutz andererseits abwägen und entscheiden? Bei der Freiheit der Wissenschaft steht in Artikel 5 Absatz 3 Grundgesetz: „Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei.“ Da steht nichts von einer Einschränkung. Da steht zwar noch: „Die Freiheit der Lehre entbindet nicht von der Treue zur Verfassung.“ Aber wohlgemerkt nur die Freiheit der Lehre. Das unterstützt natürlich diejenigen, die sagen, die Forschungsfreiheit sei doch eigentlich unbegrenzt. Dennoch setzt sich, zum Beispiel bei den Themen Humangenetik, Stammzellenforschung, Embryonenforschung usw., so langsam die Erkenntnis durch, dass auch Wissenschaft ethisch nicht völlig im freien Raum stattfindet, sondern dass wir auch bestimmte ethische Grundlagen beachten müssen.

Wo ist die Grenze? Also, wenn es um Forschung geht, mit der ich Krankheiten besiegen kann, dann wird man nach der Werteordnung unserer Verfassung sinnvolle Tierversuche zulassen, weil die Menschen eben einen höheren rechtlichen Stellenwert haben als Tiere. Das heißt dann natürlich, dass zum Beispiel ein Tier mit einem geeigneten Spenderorgan, davon hört man ja neuerdings, getötet werden darf. Aber man muss dann abwägen, was man noch für vertretbar hält. Grundsätzliche Argumente dagegen kann ich aus unserer Rechtsordnung aber nicht ableiten und von einem anthropozentristischen Standpunkt aus nicht begründen. Denn wenn man ein Schwein aufessen darf, und ich mag Wiener Schnitzel auch, warum soll ich nicht auch sein Herz verwenden.

Aber es müssten doch auch vom anthropozentristischen Standpunkt her Grenzen definierbar sein, wenn Sie sagen, dass sich Tierschutz und Anthropozentrismus nicht widersprechen. Es dürfte dann ja nicht sein, dass das Tier ausschließlich zur Sache mutiert. Grundsätzlich gilt erst einmal: Wenn ich einem Tierquälerei erlauben würde, müsste ich dieselbe tierquälerische Handlung allen erlauben, weil es keine Sonderethik gibt. Solange ich also keinen guten Grund habe, warum der eine das Tier quälen darf und der andere nicht, darf es keiner. Der Anthropozentrismus begründet also die Notwendigkeit des

Schutzes der Tiere offen durch die menschliche Brille. Tierschutz lässt sich demnach begründen mit dem Interesse, das wir an einer intakten Umwelt haben. Der Ökozentrismus ist eine ehrenwerte Position, die man aber nicht konsistent durchhalten kann. Sie zerbricht an ihren inneren Widersprüchen. Ich glaube, dass man die Verantwortung des Menschen für die Natur aktualisieren kann, ohne dass man der Natur Eigenrechte zuschreibt.

Es gab in Deutschland Fälle, wo beispielsweise Biologiestudierende Wissensgründe geltend gemacht haben, um nicht an Tierexperimenten im Studium teilnehmen zu müssen. Wie müsste man das entscheiden? Das Argument, um das konkretere zu machen, ist für den Studenten, dass er vielleicht lediglich ein Botaniker werden will, aber ihm von der Studienordnung vorgeschrieben wird, Tierexperimente zu machen. Da muss man differenzieren. Es gibt sicherlich das Grundrecht der Gewissensfreiheit, und allein wegen dessen Inanspruchnahme dürfte ich nicht sanktioniert werden. Aber ich kann als Pazifist auch nicht General der Bundeswehr werden. Ich kann jemandem die Weigerung nicht verbieten, aber er muss natürlich die Konsequenzen daraus ziehen. Sofern man darstellen kann, dass das Tierexperiment, so wie es durchgeführt wird, für die Ausbildung notwendig ist und es nicht zum Beispiel

Die Freiheit vom Tierversuch

Wie Wissenschaft und Gesellschaft versuchen, vom Tierversuch loszukommen

Vor über 100 Jahren, 1879, reizte eine Schrift zu aufgeregten Debatten, Entsetzen, Wut, Unverständnis in der deutschen Bevölkerung und ihren Physiologen. Ernst von Weber, ein Leipziger Physiologe, hatte in seiner Schrift „Die Folterkammern der Wissenschaft“ aktuelle Tierexperimentbeschreibungen aus physiologischen Lehrbüchern veröffentlicht und forderte damit, wie in anderen Essays und Zeitungsbeiträgen, die Abschaffung jeglicher Art von Tierversuch in der Wissenschaft. Die Schrift wurde in fünf Sprachen übersetzt und verbreitete sich auf dem Kontinent. Wer in diesem Jahrzehnt die Zeitungen aufschlug, fand zahlreiche Rezensionen, Gegendarstellungen und Leserbriefe zu Tierversuchen für wissenschaftliche Zwecke. Eine öffentliche Debatte war entflammt, und noch vor Ende des Jahrhunderts wurden erste Gesetze und Kontrollrichtlinien auch in Deutschland lanciert. Heute ist Tierschutz Verfassungsziel, wird das Tierschutzgesetz kontinuierlich mit neuen Anforderung bereichert, richtet sich Tierschutz in seinen Forderungen an die Europäische und die Weltgemeinschaft.

In welchen Parametern Tierschutz innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft (S. 15, 18 und 21) weltweit diskutiert wird, zeigte sich im Querschnitt auf dem 5th World Congress on Alternatives & Animal Use in the Life Sciences (Weltkongress über Alternativen zum Tierversuch), der in diesem Jahr vom 21. bis 25. August in Berlin stattfand. Die Medien berichteten zahlreich. Seit zwölf Jahren bringt das Ereignis Wissenschaftler, Kosmetikhersteller, Behördenvertreter, Versuchstierzüchter und Tierschutzvereine zusammen, etwa 850 Teilnehmer aus 49 Ländern, um in Workshops und Vorträgen Alternativen zum Tierversuch und den Stand der Tierversuche in der Forschung zu diskutieren. Diese orientiert sich dabei an dem so genannten 3R-Prinzip: Refine, Reduce, Replace – verfeinern (weniger belastend für die Tiere), reduzieren, ersetzen. Die drei Rs leiten sich aus einer Studie des Biologen und Psychologen William Russell und des Mikrobiologen Rex Burch her, die 1959 erschien. Die Autoren legten darin Prinzipien humaner Experimentiertechniken dar (The Principles of Humane Experimental Technique, so der Titel des Werkes). Nach über 40 Jahren haben sich die Prinzipien des Tierschutzes in der Naturwissenschaft nicht geändert: Die Schirmherrin des diesjährigen Kongresses, Renate Künast, damalige Ministerin für Verbraucherschutz und Landwirtschaft, hob in der Eröffnungsrede hervor, dass im Sinne Russells und Burchs „die beste

durch Computersimulationen ersetzt werden kann, dann kann, wer das nicht akzeptiert, diese Ausbildung eben nicht machen. Allerdings wäre aus meiner Sicht mal zu diskutieren, ob man unter Umständen die Ausbildung so selektiv gestaltet, dass man zwischen Tierbiologen und Botanikern unterscheidet. Einen grundsätzlichen Mangel der naturwissenschaftlichen Ausbildung sehe ich darin, dass es eigentlich keinen verbindlichen ethischen Unterricht gibt. Möglicherweise ist deshalb unsere heutige gesellschaftspolitische Debatte, soweit sie von den Naturwissenschaftlern dominiert wird, immer nur darauf ausgerichtet, was machbar ist. Da werden alle möglichen Heilsversprechungen in die Welt gesetzt, aber die Ethiker werden nicht so gerne gehört. Es wird nicht ethisch argumentiert, sondern eigentlich nur Kosten-Nutzen-bezogen, und es werden Versprechungen gemacht. Dennoch, wer wirklich hergeht und sagt, ich darf die Umwelt nicht nutzen, sondern muss sie wie Bruder Vogel und Schwester Kuh behandeln, der kommt in riesig große Probleme. Und ich wäre neugierig, mit so jemandem zu reden, der sagt, wir haben die Probleme konsequent gelöst. Umgekehrt ist der Anthropozentrismus auch nicht immer in jeder Hinsicht konsequent und schlüssig. Na, schlüssig begründet schon, aber Praxis und Begründung sind ein Unterschied.

und erstrebenswerte Lösung“ die Ersatzmethode, also ein komplettes „Replacement“ der Tierversuche sei, dass man aber auch wisse, dass es Bereiche gebe, in denen auf Tierversuche noch nicht vollends verzichtet werden könne. Der Bundesverband Menschen für Tierrechte sieht das anders: „Da wir als Tierversuchsgegner und Tierrechtler Tierversuche aus ethischen und wissenschaftlichen Gründen ablehnen, sind für uns die ersten beiden R (reduce, refine) keine Lösung, sondern Tierversuche müssen durch tierfreie Methoden ersetzt bzw. abgeschafft werden.“ Jene Gemeinschaft von Wissenschaftlern und Medizinerinnen, die Tierversuche aus wissenschaftlichen Gründen ablehnen, unter ihnen auch der Ärzte gegen Tierversuche e.V. und SATIS (Studentische Arbeitsgruppe gegen Tierrmissbrauch im Studium), argumentiert, dass die Ergebnisse von Tierversuchen nicht auf den Menschen übertragbar seien, weil die Unterschiede zwischen wichtigen physiologischen Merkmalen zu groß seien, um eine sichere Übertragbarkeit der Ergebnisse zu gewährleisten. Die behördliche Genehmigung von Alternativmethoden wiederum verlangt, dass zur Bewertung von tierversuchsfreien Methoden die abzulösenden Tierversuche als Referenzmaßstab herangezogen werden. Die In-vitro-Forschung (Zellkulturen im Reagenzglas) wird allgemein als zukunftssträchtige Alternative angesehen, wenn auch

unterschiedlich im Breitenfeld ihrer Anwendung bewertet. Viele Forscher weisen darauf hin, dass die In-vitro-Experimente in den meisten Forschungen lediglich dem Tierversuch vorgelagert sein können. Geht es um die Erforschung von Heilmethoden, ist der lebende Organismus für den Erkenntnisgewinn ausschlaggebend. Aus diesem Blick bedeutet das, dass nach den Versuchen am toten Material der Versuch am lebenden Objekt nötig ist. Erst hier kann festgestellt werden, ob ein Mittel oder eine Methode wirklich (heilend) wirkt. Um es weiter herunterzubrechen: erst wenn im Tierversuch die meisten Risiken ausgeräumt sind, kann die neue Entwicklung am Menschen erprobt werden. Des weiteren stammt das Material für die Zellforschung nicht nur von Mikroorganismen oder höheren Pflanzen, sondern oft auch vom höheren Lebewesen, das zu diesem Zwecke getötet werden kann, ohne dass dies einen Eingriff im Sinne des Tierschutzgesetzes darstellt. In beiden Fällen bietet In-vitro kein absolutes Replacement.

Dennoch gibt es bereits viele Beispiele, in denen In-vitro Tierversuche ersetzen konnte, besonders in der Toxikologie. Die Forschungsgemeinschaft zeigt anerkennend auf die Zellkulturforschung. Exzellenzen haben sich bewährt, und mit dem Drittmittelfluss ist man zufrieden. Dass durch Zellkulturforschung der Tierverbrauch vermindert wird, ist dabei oft ein positiver Nebeneffekt. Und es gibt auch noch andere Alternativen, die die Palette erweitern, zum Beispiel Computersimulationen.

SET, die *Stiftung zur Förderung der Erforschung von Ersatz- und Ergänzungsmethoden zur Einschränkung von Tierversuchen*, erachtet es daher in ihrem Förderungsprogramm für wichtig, Arbeiten zu unterstützen, die gezielt und einsehbar zu einer Verminderung des Tierverbrauchs in der biomedizinischen Forschung führen sollen. Die Ersatz- und Ergänzungsmethoden zum Tierversuch sollen im industriellen und universitären Bereich von Forschung und Lehre umsetzbar sein. Als besonderes Ziel gilt dabei die Entwicklung von Alternativen zu Routine-Tests, die bisher nicht als ersetzbar galten. Auch die Erna-Graff-Stiftung, die Stiftung *Fonds für tierversuchsfreie Forschung* und PETA (*People for the Ethical Treatment of Animals*) schreiben Anreize für das methodische Arbeiten mit dem Ziel der Einschränkung und des Ersatzes von Tierversuchen aus.

Solcher Preise gibt es weltweit viele mehr, und sie garantierten, dass (Nachwuchs-) Wissenschaftler ihre Forschung nicht nur an öffentlichen Geldgebern orientieren, sondern auch neue Projekte wagen. Denn auch die öffentliche Hand wird vom Zeitgeist gelenkt. Wissenschaft jedoch muss vorausdenken.

Denn mit dem seit 1984 existierenden Förderschwerpunkt „Ersatzmethoden zum Tierversuch“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, sowie der „Vergabe von Forschungsmitteln zur wissenschaftlichen Erarbeitung von Tierversuchersatzmethoden“ der ZEBET (*Zentralstelle zur Erfassung und Bewertung von Ersatz- und Ergänzungsmethoden zum Tierversuch*) hat die Bundesregierung zwar zwei Förderprogramme zur Einschränkung und zum Ersatz von Tierversuchen geschaffen, die sie gern vorzeigt, doch Künast betont, dass diese „primär der Entwicklung von Alternativmethoden zu *behördlich* vorgeschriebenen sicherheitstoxikologischen Tierversuchen“ (*Hervorhebung d. Red.*) dienen.

Tierversuche zum Zwecke von Modeerscheinungen wie Kosmetik, Schönheitsoperation oder zur Erforschung von Heilmethoden für typische Sportverletzungen werden von Forschern größtenteils abgelehnt. Tierversuche zum Zwecke der Waffenentwicklung und Tabakerzeugnisherstellung sind in Deutschland gesetzlich verboten, Tierversuche in der Kosmetikerherstellung nur mit Ausnahmen. Dies sind Felder, die gesellschaftliche Moden bedienen, die aber nichts mit

wissenschaftlicher Forschung zu tun haben sollten. *Ärzte gegen Tierversuche e.V.* geht mit dem Motto „Vorbeugen statt Heilen“ einen Schritt weiter. Die Vereinigung fordert ein stärkeres Bewusstsein jedes einzelnen für eine gesunde Lebensweise. Somit könnten Fälle von westlichen Volkskrankheiten wie Herz-Kreislauf-Erkrankungen vermindert werden und Tierversuche für die Entwicklung neuer Medikamente gegen diese Krankheiten stark reduziert werden, wenn nicht gar ganz entfallen.

Im Gegensatz zur „Modelforschung“ ist der Rang der Grundlagenforschung in der Wissenschaft unbestritten. Doch auch hier tut sich die Frage auf, welcher Tierversuch nützlich ist. Welcher Nutzen rechtfertigt einen Tierversuch und den Schaden, den Schmerz oder das Leiden eines Lebewesens? In der Grundlagenforschung ist ein Ergebnis nicht sofort abzusehen. Zusammen mit anderem Wissen erschließt sich der Nutzen meist erst später. Um dennoch eine wenn auch begrenzt objektive Bewertung zu ermöglichen, wurden z.B. an der MLU Institutionen wie die Tierschutzkommission und die Position einer Tierschutzbeauftragten geschaffen.

Neben den Versuchen an sich zeigt auch die Versuchstierhaltung Grenzen in der Bewertbarkeit. Unzweifelhaft hat sich diese kontinuierlich verbessert, doch eine gänzlich artgerechte Haltung kann es in der Versuchstierhaltung nicht geben. Das liegt nicht nur daran, dass für den Menschen nicht ersichtlich sein kann, wann ein Tier in einer Umgebung leidet, weil es für Leid keine wissenschaftlich messbaren Kriterien gibt. Artgerechte Haltung meint heute zuallererst Sauberkeit, Platz, Futter und Sicherheit für das Tier. Aber hier stehen sich zwei Positionen gegenüber. Für die einen ist eine „Anreicherung“ der Käfige mit Beschäftigungsmöglichkeiten (Environmental Enrichment) ein Plus für die Tiere im Prinzip des Refinement, für die anderen ist es ein Verlust an Vergleichbarkeit der Ergebnisse, die nur durch geringste Variabilität gewährleistet ist. Die Standardisierung des Tiermaterials soll zudem einen geringen Verbrauch und eine ökonomische Haltung gewährleisten.

Die Sicherheit für das Tier soll schließlich auch dadurch gewährt werden, dass die Erkenntnisse in der Versuchstierkunde stetig zugenommen haben. Die genaue Planung des Versuchs, die für die Genehmigung Voraussetzung ist, soll zusätzlich sicherstellen, dass nicht mehr Tiere verbraucht werden, als für den Versuch unabwendbar.

Ist Fortschritt ohne Tierversuch denkbar? *Ärzte gegen Tierversuche e.V.*, *Menschen für Tierrechte* und andere Tierschutz- und Tierrechtsverbände bejahen, viele Forscher verneinen. Manche Wissenschaftler sehen die Frage als zu absolut gestellt und verweisen auf die aktuelle Fragestellung, die für einen Wissenschaftler im konkreten Fall wichtig ist. Denn diese entscheide über die Methode, erfordere aber nicht immer Tierversuche. Die Methode mit Tierversuch orientiert sich am Rahmen gesetzlicher Vorgaben und Richtlinien für den Tierschutz. Antragsverfahren und Genehmigungspflichten, Tierschutzbeauftragte und Tierschutzkommission, das sind universitätszentrale Regelungen (siehe S. 15), die die Freiheit der Forscher vor Ort weitestgehend garantieren. Doch nicht nur Behörden, Wissenschaft und Vereine definieren das Verhältnis zwischen Tier und Mensch. In den Tierschutzkommissionen der Länder sind Lehrerin, Hausmann und Wissenschaftler an einem Tisch. Daneben können die Konsumenten in ihren Kaufentscheidungen nicht nur auf die Produktqualität, sondern auch auf den Produktionsprozess einwirken. Auch das hat Einfluss auf Tierschutz, Tierhaltung und Tierversuch.

So war also der Weltkongress in Berlin Ausdruck des allgemeinen gesellschaftlichen Konsenses, dass Tiere geschützt werden müssen. Noch nicht einig ist sich die Gesellschaft, wie weit dieser Schutz gehen soll. Aber was nicht ist, kann ja noch werden.

„Die Positionierung kann einem niemand abnehmen“

Interview mit Matthias Kaufmann, Professor für Ethik am Institut für Philosophie, über Tierversuche und Moral. Professor Kaufmann ist Mitglied der Tierschutzkommission der MLU.

Wie beurteilen Sie die moralische Situation im Verhältnis zwischen Mensch und Tier?

In den letzten Jahren hat sich zunehmend die Überzeugung durchgesetzt, dass Tiere in der einen oder anderen Form einen Anspruch auf moralische Berücksichtigung haben. Man kann in der Neuzeit zwischen zwei grundlegenden Ethikkonzepten unterscheiden, zwischen dem kantischen Ansatz, bei dem alle Vernunftwesen moralisch berücksichtigungsfähig sind, und einem utilitaristischen Zugang, bei dem die Leidensfähigkeit entscheidend ist. Einer der ersten utilitaristischen Autoren, Jeremy Bentham, setzt sich massiv für die Berücksichtigung der Tiere ein. Er sagt, es komme nicht darauf an, ob Wesen denken oder sprechen können, sondern ob sie leiden können. Daraus entwickelte sich mit einer gewissen Selbstverständlichkeit die Auffassung, dass man Tiere auch moralisch berücksichtigen sollte, dass sie einen Anspruch darauf haben, dass man ihnen nach Möglichkeit kein Leid zufügt.

Kant hatte zwar durchaus auch einen Sinn dafür, dass Tiere berücksichtigt werden müssen. So sagt er, dass jemand, der einen Hund, der ihm lange treu gedient hat, nicht weiterfüttert und davonjagt oder tötet, nicht moralisch akzeptabel handelt. Allerdings hat nicht etwa der Hund einen moralischen Anspruch auf Schonung, sondern Kant meint, jemand, der Tiere in so einer Weise behandelt, werde später auch Menschen so behandeln. Das ist kein sehr schlagkräftiges Argument, denn es gibt Leute, die sogar professionell Tiere schlecht behandeln, die aber in ihrem Verhalten gegenüber Menschen sehr feinsinnig und humanitär sind.

Insofern wird man sich hier also den Utilitaristen anschließen müssen. Auch da ist es üblich, die moralischen Ansprüche von Menschen und Tieren zu unterscheiden. Gerade Peter Singer meint, dass Menschen normalerweise in besonderer Weise Berücksichtigung verdienen, insofern sie Personen sind und einen Lebensplan haben. Und einen Lebensplan eines Wesens abzuschneiden, das zu sich selbst Stellung nehmen und über das eigene Leben reflektieren kann, kann niemand berechtigt sein. Deshalb gibt es für Personen nach Singer einen Tötungsschutz, wohingegen die Wesen, die keinen Lebensplan haben, keinen unbedingten Tötungsschutz genießen. Die haben einen Anspruch darauf, nicht leiden zu müssen.

Wie weit definiert man Leid?

Soweit wie möglich sollte man den Tieren einfach Schmerzen ersparen. Schmerzfremde Tötung wird bei Nicht-Personen zumeist nicht als Leid angesehen. Da, wo man glaubt, Tieren Schmerz zufügen zu müssen, hat man sich gut zu überlegen, ob man einen triftigen Grund hat, das Leid von Wesen in Kauf zu nehmen, oder nicht.

Was uns dann zu der Frage führt, inwieweit Tierversuche überhaupt gerechtfertigt werden können.

Es gibt tatsächlich Theoretikerinnen und Theoretiker, die Tierversuche prinzipiell ablehnen, zum Beispiel Ursula Wolf in ihrem Buch Das

Tier in der Moral. Allerdings hat sie eine nicht ganz unproblematischen Begründung, die, salopp gesagt, nicht viel mehr beinhaltet, als dass man eben nicht immer gesund sein kann. Das könnte aber ein bisschen zu wenig sein. Man müsste dann natürlich denen, die von Krankheiten betroffen sind, für deren Heilung Tierexperimente bisher erforderlich sind, erklären, warum man ihnen die Heilung vorenthält. Den meisten scheint es im Augenblick jedenfalls berechtigt, einen Unterschied zwischen tierischem und menschlichem Schmerz zu machen. Allerdings ist das lediglich eine Mehrheitsmeinung, kein Konsens.

Inwiefern wird in dieser Debatte überhaupt moralisch bewertet, dass der Mensch sich ja im Prinzip aufschwingt über die Natur? Ist das ein Gedanke, der eine Rolle spielt?

Das bekannte Bibelwort, dass man sich die Erde untertan machen solle, war lange Zeit so interpretiert worden. In den letzten Jahrzehnten ist dies jedoch zunehmend in den Hintergrund getreten. Man versucht stärker, die Verantwortung des Menschen für das, was ihm da von Gott mitgegeben ist, in den Mittelpunkt zu rücken. Aber auch in der säkulareren Ethik, die nicht auf religiöse Hintergründe zurückgreift, versucht man, die reine Instrumentalisierung der Tiere deutlich zu reduzieren und unsere Verpflichtung zur Berücksichtigung dieser Tiere in den Mittelpunkt zu rücken.

Halten Sie, nach allem, was Sie beurteilen können, den Status quo an der Hochschule für moralisch befriedigend oder gäbe es Verbesserungsmöglichkeiten oder Diskussionsbedarf? Soweit ich das sehen kann, wird das Thema durchaus ernst genommen. Ich habe natürlich keinen Überblick über jeden einzelnen Versuch, aber etwa zur Ausbildung derer, die Tierversuche durchführen dürfen, gehört jedes Jahr auch ein Vortrag über die moralischen Probleme von Tierversuchen. Außerdem hat das Tierschutzgesetz sehr genaue Auflagen.

Ob man das für genug und ausreichend hält, ist sicherlich immer eine sehr individuelle Stellungnahme. Es gibt gesetzliche Regelungen, doch es braucht darüber hinaus stets den moralischen Appell, weil gesetzliche Regelungen natürlich immer auch Anleitungen zu ihrer Umgehung darstellen. Wie das im jeweils konkreten Einzelfall hier ist, das kann ich überhaupt nicht beurteilen. Immerhin wird kontinuierlich der moralische Appell an die betroffenen Leute gerichtet, und die eigene Positionierung und Verantwortung kann einem niemand abnehmen. Die Tatsache, dass die Mehrheit auf der Seite ist, die im Moment die Tierversuche für richtig hält, beweist noch lange nicht endgültig, dass das auch so richtig ist, denn die Mehrheit hätte vor hundert Jahren auch noch ganz andere Dinge für richtig gehalten, als sie es heute tut. Also muss jede und jeder vorher wissen, ob sie das verantworten kann oder nicht, und da kann die rechtliche Lage oder der Verweis auf die Überzeugungen der breiten Mehrheit nur sehr begrenzt helfen.

Nichts als Einzelfälle

Durch den Fall eines 30jährigen Gambi-ers, der am 9. September von vier betrunkenen Kontrolleuren des Sicherheitsdienstes SGS in der Straßenbahn angegriffen wurde, schienen sich die üblichen Vorurteile über die Ausländerfeindlichkeit hiesiger Großstädte zu bestätigen.

Tatsächlich handelt es sich um einen Einzelfall. Thomas Milewski, Chef der mittlerweile entlassenen Kontrolleure, sagte, in dieser Art sei so etwas „noch nie vorgekommen“. Bei der Mitteldeutschen Zeitung (MZ) konnte man über so etwas ebenfalls keine Auskunft geben.

Lediglich bei der hiesigen Polizei erinnert man sich daran, dass vor etwa 2 Jahren auf dem Bahnhof ein Hundebesitzer sein Tier auf einen Ausländer losgelassen hat. Dieser Fall betraf aber nicht die Linien der HAVAG.

Auch Umair Bin Anwaar, Sprecher des Arbeitskreises Internationaler Studierender an der MLU, hat keine Kenntnis von tätlichen Übergriffen. Ihm sind einzelne Fälle bekannt, wo Studierende ihre Behandlung durch das Kontrollpersonal auf ihre ausländische Herkunft zurückführten. Ein internationaler Student, der an einem Wochenende im vergangenen September mit der Bahn unterwegs war, soll 40 Euro Strafe zahlen, weil er kein Semesterticket Plus besessen habe – obwohl man bekanntlich abends und am Wochenende kostenlos mit dem normalen Studentenausweis Bahn fahren kann. Jacklin Kayatta, stellvertretende StuRa-Sprecherin für Soziales, weiß von einem Studenten zu berichten, dem ein Strafzettel über 15 Euro ausgestellt worden sei, weil er seine Beine übereinander geschlagen und den Rucksack neben sich auf den Sitz gestellt habe. Allerdings komme es immer wieder zu rassisti-

schen Verbalattacken, so Bin Anwaar, jedoch nicht durch Mitarbeiter der Verkehrsbetriebe.

Für die HAVAG ist die gegenwärtige Lage um so prekärer, weil genau einen Tag, bevor die Nachricht von dem Zwischenfall mit dem afrikanischen Fahrgast einem größeren Kreis publik gemacht wurde, eine MZ-Redakteurin beobachtete, dass ein Straßenbahnfahrer einen Behinderten vom Trittbrett fortgejagt hatte. Daraufhin richtete die Zeitung eine Hotline ein, wo Leser über ihre negativen Erfahrungen mit Bus und Bahn sprechen konnten. „Offensichtlich ist da ja einiges nicht in Ordnung“, hieß es dazu von Seiten der MZ. Allerdings konnten keine Angaben gemacht werden, ob unter den Anrufern auch Studierende waren. Die gesammelten Beschwerden sollen dem HAVAG-Vorstand überreicht werden.

Uwe Hartwig, Konrad Dieterich



Illustration: Martin Jahncke



Prototyp Halle

Halles Kneipenszene ist ja bekanntermaßen recht gut. Es gibt zahlreiche Bars, in denen man sich nachmittags mit seiner besten Freundin auf einen Kaffee trifft und die Ereignisse der letzten Tage bespricht. Oder wo man ein bis fünf Bier trinken geht und die Aussicht auf die vielen schönen Frauen genießt. Die Bedienungen in so mancher Bar sind besonders sehenswert. Manche stecken in kurzen Kleidchen mit lindgrünen Applikationen und tragen weiße Kniestrümpfe. Andere sind im Schottenrock und verschmelzen mit kariertem Wandtapete. Das gehört alles zum Konzept, zur Verkaufsstrategie, wenn man das mal marketingmäßig ausdrücken will. Jede Bar hat ihren eigenen Stil, der von vorne bis hinten durchgezogen wird. Als Barbesucher hat man die Qual der Wahl. Zwischen Tropenfischaquarien sitzen und Elektro hören oder Guinness trinken und Fußball gucken. Was auch immer das Herz begehrt, für jede Vorliebe und jeden Gemütszustand ist was dabei. Die Strategie der Betreiber geht auf. Die Bars sind voll, der Geräuschpegel hoch, und wenn man an einem Freitagabend zu spät losgeht, dann kann es sein, dass man nicht mal mehr einen Platz findet.



Text und Illustration: Saskia Moser



Peter Greenaway ist ein künstlerischer Anachronist: In Zeiten des psychologischen Erzählkinos und des visuellen Naturalismus entwickelte der britische Filmemacher eine ganz eigensinnige Art des Kinos, die sich mehr an Kunstgeschichte und intellektuellen Fragestellungen orientierte und so zu Filmen führt, die sich herzlich wenig um Trends und Konventionen scheren. Vielen fällt zu Peter Greenaway nur *Der Koch, der Dieb, seine Frau und ihr Liebhaber* (1989) ein, und das, obwohl er seit mittlerweile über 20 Jahren fürs Kino dreht. Die beiden ersten



Der Hörverlag
ISBN 3-89940-496-3
Preis ca. 19,95 Euro

Kantomias, der Retter der unteren Zehntausend, beweist in diesem Hörspiel vor unser aller Ohren sein Können als Superheld der Generation X+1. In Cape und Taucheranzug kämpft er zwischen und in seinen (Tag-) Träumereien nicht nur gegen die Widrigkeiten des Alltags und gegen die Klonkrüger – dreidimensionale Spam-Mails – sondern auch gegen den Country e.V. Gesamtdeutschland, der die Welt und den guten Geschmack bedroht.
66 Minuten fasst die CD, auf der sich neben dem eigentlichen überzeichnet, kitschig, cool, kultigem Abenteuer auch noch

großen Filmprojekte des britischen Ex-Dokumentarfilmers, *Der Kontrakt des Zeichners* (1982) und *Eine Z und zwei Nullen* (1985), wurden jetzt neu digitalisiert und auf DVD herausgebracht.
Wer auf Starkino, Action und packende Geschichten Wert legt, sollte von diesen Greenaway-Filmen die Finger lassen. Wer sich für kunsthistorische Fragestellungen und Probleme visuellen Designs begeistern kann, liegt hier goldrichtig. Schon in seinem Erstlingswerk *Der Kontrakt des Zeichners* dienen ihm sämtliche Figuren und das historische Krimiszenario lediglich als Vehikel für die Fragestellung, ob der Maler das malt, was er sieht, oder das, was er weiß; in *Eine Z und zwei Nullen* trieb Greenaway dieses Spiel in dem Versuch auf die Spitze, die Zwillingssproblematik mit der Evolutionsbiologie und der holländischen Barockmalerei Vermeers zu verbinden.
Für diese Produktion wurden unter Mitarbeit Greenaways die originalen 16-mm-

Antal Szerb, einer der meistgelesenen Autoren Ungarns, wurde bisher bei uns kaum wahrgenommen. Das wird sich hoffentlich, nicht zuletzt durch dieses Hörspiel, ändern. Mihály, ein junger Ungar und der Hauptcharakter unserer Geschichte, verliert auf seiner Hochzeitsreise in Italien durch einen Zufall seine Frau aus den Augen; dies als Wink des Schicksals begreifend, macht er sich nicht auf die Suche nach ihr, sondern auf die Suche nach sich selbst. Er lässt sich treiben, verliert und findet große Liebe und kleine Leidenschaften. Seiner Frau geht es derweil fern von ihm nicht viel anders. Die

einige akustische Extras verbergen. Auf seinem Weg wird Kantomias alle Fans des etwas schrägeren Humors, der irgendwo zwischen genialer Satire und spätpubertären Albernheiten schwankt, in seinen Bann ziehen. Als Mischung aus Peter Pan für Arme und Zeitgeist des 21. Jahrhunderts wird das Werk, nicht zuletzt durch seine quietschbunte Klangwelt, seine Anhängerschaft unter den noch nicht ganz und wahrscheinlich niemals erwachsenen Zöglingen des Computerzeitalters finden. Also bei uns Studierenden.

Pierre Motylewicz

Filme neu digitalisiert und im Falle von *Der Kontrakt des Zeichners* zusätzlich mit neuester Technologie so gut nachpoliert, dass die originalen Bilder daneben richtig alt aussehen. Neben den üblichen Features wie entfallenen Szenen und diversen Trailern ist der ausführliche Audiokommentar Greenaways, der sich jeweils über den gesamten Film erstreckt, das Highlight beider DVDs – gute Englischkenntnisse vorausgesetzt.

Uwe Hartwig

Der Kontrakt des Zeichners (The Draughtman's Contract)
GB/NL 1982
Regie: Peter Greenaway
Darsteller: Anthony Higgins, Janet Suzman u.a.

Eine Z und zwei Nullen (A Zed & Two Noughts)
GB/NL 1985
Regie: Peter Greenaway
Darsteller: Andréa Ferréol, Brian und Eric Deacon u.a.

beiden, die eigentlich nie zusammengehört haben, leben sich endgültig auseinander. Beide schlittern blind durch die Welt, ihrer ungewissen Zukunft und Vergangenheit entgegen.
Die Geschichte ist voller Romantik, Trauer, ohne dabei auch nur einen Augenblick überzogen zu wirken.
Die Sprecher verstehen es dabei, diese Gefühle mit einer fast spürbaren Intensität zu versehen. Für einen melancholischen Abend in großer Einsamkeit oder Zweisamkeit ist dieses Hörspiel wie geschaffen.

Pierre Motylewicz



Der Hörverlag
ISBN 3-89940-635-4
Preis ca. 14,95 Euro

Rezis – und wo bist du?!

Also, wie du hier siehst, sind wir durchaus in der Lage, Rezensionen zu Büchern, Filmen und Hör-vergnügungen von bekannten Verlagen und großen Autoren und legendären Musikern, die uns auch immer gerne weiter mit allen nötigen CDs, DVDs und Literatur versorgen, zu verfassen. Aber das wollen wir gar nicht.
O.k., na gut, eigentlich wollen wir schon immer kostenlos die neuesten und tollsten Sachen bekommen, lange bevor es sie im Laden gibt, aber das ist ja auch nicht alles. Wir suchen Dich! Wir sind nicht umsonst eine Zeitung von Studierenden und für Studierende. Also, wenn Du Musik machst bzw. Dich anderweitig der Klangkunst hingibst und man das ganze schon als Silberling oder online bestaunen kann, oder wenn Du ein Buch verfasst hast, sei es nun Lyrik, Epik oder Dramatik, dann her damit!
Wir wollen Dir und der Welt auf die Sprünge helfen, auf dass die Kultur neue Höhen erreiche!

Schicke deine Sachen an:
hastuzeit c/o Studierendenrat der MLU
Universitätsplatz 7
06108 Halle



SZ-Diskothek Serie

Im Auf und Ab neu aufgebohrter, gecoverter Hits oder einfach nur wiederveröffentlichter Songs der Musik-Stars der Elterngeneration von gestern findet sich seit geraumem die Serie der SZ-Diskothek. Retro scheint allorten angekommen zu sein. Für 9,90 € oder 7,00 € im Abo der Süddeutschen Zeitung kann man den neuen Kanon erhalten. Dazu veröffentlicht die Münchner Tageszeitung jeweils 20 Lieder der Jahre 1955–2004.
Mit nur geringen Aufwand kann man im Netz jede Art von Musik finden – hier stellen sich aber immer die gleichen Fragen: Wonach suche ich? Was ist auch gut? Was gefällt mir? Noch nie war es so einfach, an alle Arten von Musik zu gelangen: Kein aufwendiges Platten

im Laden anhören, keine langen Sitzungen vor dem Radio, um die geliebte Band mal live aufnehmen zu können – alles ist bequem herunterzuladen und orderbar. Und mit dem Aufkommen der iPods, der MP3-Player u.ä. meinen auch viele, ihre Playlists, ihre Ordnung der wichtigsten, der besten Lieder in den Musikaustauschbörsen zu veröffentlichen. So findet sich im Netz keine Ordnung an relevanter Musik, sondern eher ein anarchisches Nebeneinander der unterschiedlichsten Musiken. Und wo setzt da der SZ-Kanon ein?
Auf jeden Fall sind die 20 Songs eines jeden Jahres gut präsentiert: Schick im Buchrücken stecken sie. Auch die Artikel dazu sind gut recherchiert und zeigen Seiten der

Künstler, die man bis dato nicht kannte, bringen Interviews, die untergegangen schienen oder den deutschen Lesern gar nicht erst in die Hände kamen. Alles verbunden mit aussagekräftigen Bildern des Jahres. Allen Vorbehalten zum Trotz, dass 20 Songs niemals ein Jahr repräsentieren könnten, sind die CDs perfekt zusammengestellt. Es regiert der Konsens zwischen kommerziell erfolgreicher Musik und Musik, die auch den anspruchsvollen Hörer zufrieden stellt. Dennoch wird sie im Dickicht des gleichwertigen Nebeneinanders der verschiedensten Spielarten der Musik keine Hilfe sein können – eher eine „Best-of-Show“ für Kultiviertere.
Howard Kulina

Theater

20. Oktober, 20.30 Uhr
Bei geschlossenen Türen
von Jean-Paul Sartre
theatrale, 5 €
Studentische Theatergruppe AB-
undZUSpiel

21. und 22. Oktober, 20.00 Uhr
Der Faust in der Tasche
Theater Apron
Turm, 5 €

24. und 25. Oktober, 20.00 Uhr
26. Oktober, 16.00 Uhr
Klippenspringer 1
Puppentheater, 5 €
Szenenstudien des Schauspielstu-
dios der HTM Leipzig

26. (Premiere) und 27. Oktober, 20.30 Uhr
Andorra
von Max Frisch
theatrale, 5 €
Studentische Theatergruppe AB-
undZUSpiel

27. (Premiere) und 28. Oktober, 20.00 Uhr
Steinkes Rettung (Uraufführung)
von Oliver Bukowski
Neues Theater, Werft, 20 € (Premie-
re), 9 €

28. Oktober, 4. November, 19.30 Uhr
31. Oktober, 13. November, 15.00 Uhr
Der fliegende Holländer
Oper, ab 5,50 €

28. bis 30. Oktober, 20.00 Uhr
Sonnenallee
nach Thomas Brussig/Leander
Haußmann
Großes Thalia Theater, 4,50 €

30. Oktober, 20.30 Uhr
Das Bildnis des Dorian Gray
Puppentheater, 6 €
Nur noch 7 Vorstellungen

2. November, 20.00 Uhr
Theatersportmatch: Theater Kaltstart vs. Turbine William (Berlin)
5. November, 20.00 Uhr
Theatersportmatch: Theater Kaltstart vs. Hannover 98
Kleines Thalia Theater, 5 €

5. November, 20.00 Uhr
Vom Schnee oder Descartes in Deutschland
von Durs Grünbein
(Thalia Theater) Hörsaal der Anato-
mie, 4,50 €

Party

22. Oktober, 21.00 Uhr
Blues-Nacht mit Peter’s Deal
RockStation, 5 €

27. Oktober, 21.00 Uhr
Offizielle Erstsemesterparty
der Studierendenräte MLU und
Burg Giebichenstein
Turm, 3 € (Erstsemester: 1 €)

27. bis 31. Oktober
2. Hallesche Tangotage
www.tango-variete-halle.de

Kino

20. bis 26. Oktober, 17.00 und 21.00 Uhr
Dear Wendy
(DK/F/D/GB 2005) Lux.Pusch kino,
ab 3,50 €
Ab 27.10 im Lux.Kino am Zoo

28. Oktober, 20.00 Uhr
Spiel mir das Lied vom Tod
(I/USA 1968) Vorprogramm mit der
Uni-Big-Band und Prof. Georg Maas
(Musikpädagogik)
CinemaxX Charlotten-Center, 6 €

3. bis 9. November, 17.00 Uhr
Million Dollar Baby
(USA 2004, Originalversion)
CinemaxX Charlotten-Center, ab
4,50 €

Ausstellungen

Bis 6. November, Mo bis Fr 14 bis 19 Uhr, Sa und So 11 bis 16 Uhr
Wahl-HAL-HH
Projekt von Fotografiestudierenden
aus Hamburg und Modestudieren-
den aus Halle
Galerie im Volkspark, Eintritt frei

Bis 13. November, Di bis So 10 bis 17 Uhr
Perlon und Parolen
Die große 50er-Jahre-Schau aus
Ost und West, ein soziokulturelles
Projekt der
Kulturfabrik Löseke (Hildesheim)
und Radio Corax (Halle)
Stadtmuseum, Christian-Wolff-
Haus, 1,30 €

Bis 20. November, Do bis So 14 bis 19 Uhr
**Gilles Aillaud – Tiere in Gefan-
genschaft**
Villa Kobe, 2 €

21. Oktober bis 12. Februar, Di bis So 9 bis 19 Uhr
Saladin und die Kreuzfahrer
Landesmuseum für Vorgeschichte,
4 €

Musik

19. Oktober, 21.00 Uhr
**Benefiz für Straßenkids
mit Ragemachine, The Jailbraekers,
Wüstenrock und Without Practice**
Objekt 5, 8 €

20. Oktober, 20.00 Uhr
Tocotronic
Easy Schorre, 18 €

27. und 28. Oktober, 19.30 Uhr
Prüfungskonzerte Diplom Klavier
Konzertsaal Händelhauskarree

28. und 29 Oktober, 21.00 Uhr
10. New Chance Festival mit 15 Bands
www.newchance.de
Volkspark, 6 € je Abend

17. November, 19.30 Uhr
Musizierabend
Studierende des Instituts für Musik-
pädagogik
Konzertsaal Händelhauskarree

Vorträge und Diskussionen

25. Oktober, 20.00
**Der Grüne Salon: Mehr Demokra-
tie in Nahost? Ägypten wählt.**
Kabarett „Die Kiebitzensteiner“

23. Oktober, 20.00 Uhr
**Literaturcafé in der Reihe Zwi-
schendeck**
Zu Gast: Rainer Kirsch (Berlin)
Kulturinsel, 5 €

26. Oktober, 20.00 Uhr
Ein Land, genannt die DDR
Daniela Dahn liest Zeitzeugenbe-
richte
Haus des Buches, 3,50 €

1. November, 20.00 Uhr
**Abschluss – und weg? Abwande-
rung von Hochschulabsolventen
aus Sachsen-Anhalt**
Diskussionsforum der Heinrich-
Böll-Stiftung und der Grünen Hoch-
schulgruppe
Franckesche Stiftungen

10. November, 20.00 Uhr
**Zwischen Schlachtfeld und Ham-
mam – Saladin und die Kreuz-
fahrer**
Studierende der Orientalistik lesen,
Mustafa Khalil spielt Laute
Thalia-Buchhandlung Halle,
Eintritt frei

18. November, 20.00 Uhr
Sweet Sixteen
Birgit Vanderbeke liest aus ihrer
Erzählung
Haus des Buches, 3,50 €

Adressen

CinemaxX Charlotten-Center: Charlottenstraße
8, www.cinemaxx.de

Christian-Wolff-Haus: Große Märkerstraße 10

Easy Schorre: Philipp-Müller-Straße 77–78,
www.easyschorre.de

Franckesche Stiftungen, Franckeplatz 1, www.
francke-halle.de

Großes Thalia Theater: Kardinal-Albrecht-
Straße 6. www.thaliatheaterhalle.de

Hörsaal XX: Melanchthonianum, Universitäts-
platz

Hörsaal der Anatomie: Große Steinstraße 52

Kabarett "Kiebitzensteiner": Große Ulrichstraße
7 – 9, www.kiebitzensteiner.de

Kleines Thalia Theater: Thaliapassage 1, www.
thaliatheaterhalle.de

Konzertsaal Händelhauskarree: Kleine Markt-
straße 7

Landesmuseum für Vorgeschichte: Richard-
Wagner-Straße 9, www.landmuseum-fuer-
vorgeschichte-halle.de

Lux.Kino am Zoo: Seebener Straße 172, www.
luxkino.de

Lux.Pusch kino: Kardinal-Albrecht-Straße 6,
www.luxkino.de

Neues Theater: Große Ulrichstraße 50, www.
kulturinsel-halle.de

Objekt 5: Seebener Straße 5, www.objekt5.de

Opernhaus Halle: Universitätsring 24, www.
oper-halle.de

Puppentheater: Universitätsplatz 2, www.
kulturinsel-halle.de

RockStation: Hafenstraße, www.jum-halle.de

Thalia-Buchhandlung, Leipziger Straße 95,
www.thalia.de/halle

theatrale: Waisenhausring 2, www.theatrale.de

Turm-Club: Friedemann-Bach-Platz 5, www.
turm-net.de

Villa Kobe: Philipp-Müller-Straße 65, www.
kunsthalle-halle.de

Volkspark: Burgstraße 27

*Zusammengestellt von Mirko Preugschat und
Konrad Dieterich*

Das große *hastuzeit*-Bilderrätsel

Rätseln lohnt sich ...

Diesmal dreht sich alles um das Thema Reisen.

Mit ein bisschen Fantasie und drei von vier Lösungswörtern, die alle für sich stehen, könnt Ihr an der Verlosung teilnehmen.

Zu gewinnen gibt es drei CDs aus der SZ-Diskothek, und zwar die der Jahre 1978, 1993 und 2000.

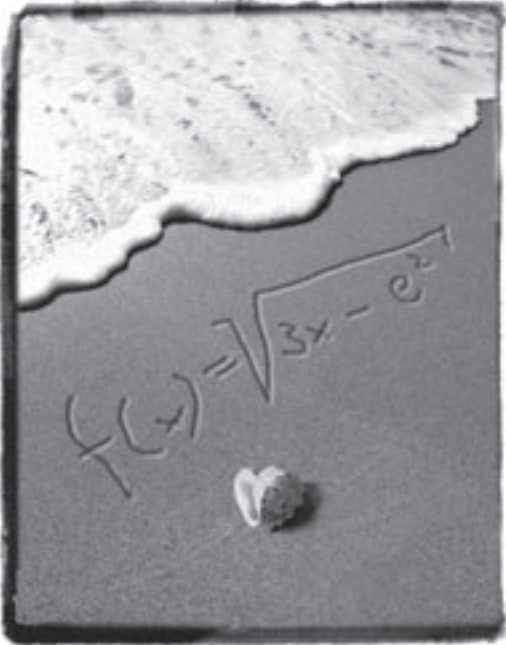
Einsendeschluss ist der 20. November 2005, Einsendungen bitte per E-mail an hastuzeit@yahoo.de oder per Post an

hastuzeit c/o StuRa der MLU, Uniplatz 7, 06108 Halle.

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Wir wünschen Euch beim Rätseln viel Vergnügen!

Die Lösungen von letzten Mal: Albern, Hifi, Rodeo, politisch, Oktober





Das ultimative Doppel!
Uni-Service-Card und „X-Tension“ –
die Kreditkarte für alle bis 30.

 **Stadt- und Saalkreissparkasse
Halle**

Als Student der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg erhalten Sie auf Antrag die Uni-Service-Card und können damit die Angebote der MLU nutzen sowie viele Vergünstigungen in Anspruch nehmen. Die MasterCard „X-Tension“ der Sparkasse ist hierzu eine perfekte Ergänzung. Diese Kreditkarte für alle bis 30 bringt Ihnen neben der Funktion des bargeldlosen Bezahlers Vorteile bei führenden Freizeitgestaltern und Händlern der Region. Mehr Informationen zu diesem ultimativen Doppel finden Sie unter www.Sparkasse-Halle.de im Internet.